Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 19 **Marburg i. H., den 11. Mai** **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Das Spiel des Lebens — Intimes Leben. Reisebriefe aus Asien 8 — Was hat uns die Konferenz für evangelische Gemeindearbeit zu sagen? Erste Hälfte — Maurenbrechers Urchristentum. Erste Hälfte — Aus dem Lande der jüngsten Großmacht, Brasilien: 1. Die deutschen evangelischen Kolonien Brasiliens — Verschiedenes: Staatslexikon (Bachem); Aus den kleineren Schriften von Jakob Grimm (Speidel); Geschichte der deutschen Nationalliteratur (Vilmar); Deutsche Geister (Spiero); Zur Harmonie der Seele (Lambek); Robert Pearsall Smith (Möller); Die Beziehungen der Alkoholfrage zur deutschen Arbeiterversicherung (Burckhardt); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Spiel des Lebens

Kaufet die Zeit aus! Kol. 4, 5.

Es hat mich tief ergriffen, als ich nach der Lektüre des Lebensganges Emil Götts in seinen Aufzeichnungen blätterte und an die Stelle kam, wo er sein Leben mit einer Schachpartie vergleicht, die er mit einem plumpen Gegner gespielt habe. Keinen Zug habe er tun können, ohne daß dieser ihm wegnahm, was er nehmen konnte — ohne eigenen Plan und ohne einen solchen bei seinem Partner zu erkennen. Ihm, dem es nicht auf das Gewinnen, sondern auf den schwermütigen Reiz des feinen Spiels ankam, sei es nicht möglich gewesen auf diese Spielart einzugehen; er habe dem Andern seine Figuren gelassen und sie im selben Grade weniger genommen, als er sie bequem hätte schlagen können. So habe er keine Partie gewinnen können und zornig habe er mehr als einmal das Brett umgestoßen.

Ich legte das Buch beiseite und dachte darüber nach, daß auch mein Leben einem Schachspiel ähnlich sei, aber einem, das ich mit einem überlegenen Gegner spielte. Diesem schien es nie darauf anzukommen, wer siegen und wer unterliegen werde. Seine einzige Absicht war es vielmehr ganz offenkundig, mich selbst zu einem tüchtigen Schachspieler zu bilden. Nicht von allem Anfang an zwar erkannte ich sie, aber als sich mir diese Ueberzeugung immer mächtiger und unwiderleglicher aufzwang, ergriff mich heilige Ehrfurcht vor meinem Lehrmeister. War mein Spielen anfänglich recht tändelnd gewesen, hatte ich auch später noch Fehler auf Fehler gemacht, so lernte ich allmählich meine Nachlässigkeit bekämpfen und einige der gröbsten Fehler vermeiden. Und je sichtbarer mir selbst meine Fortschritte wurden, desto inniger wurde meine Dankbarkeit gegen den Meister, der mich in seine Schule genommen hatte.

Zuerst war hauptsächlich das mein Fehler, daß ich mir drei oder vier Züge ausdachte, die, wenn mein Gegner meinen Plan nicht durchschaute, zu einem schnellen, glänzenden Sieg führen müßten. Aber im Eifer des Kampfes und weil ich nur an das dachte, was in der Zukunft geschehen solle, vergaß ich, die Haltbarkeit meiner augenblicklichen Position ruhig zu prüfen, und plötzlich war die Lage verändert. Nicht dem fremden, sondern meinem eigenen König drohte das Matt.

Durch schlimme Erfahrungen klüger geworden, gewöhnte ich mir die kühnen Zukunftspläne ab. Aber ich verfiel in einen anderen nicht weniger bedenklichen Fehler. Ich übersah immer wieder im Geiste das Spiel, wie es bisher verlaufen war, überrechnete Gewinn und Verlust und weidete mich an der Nachfreude über jenen, wie ich mich nachträglich noch über diesen grämte. Darüber erlahmte oft meine Schlagfertigkeit und Sicherheit im Gegenzug, den der Augenblick forderte.

Ach, erst spät und nach vielen bitteren Enttäuschungen sah ich ein, daß jeder Zug meines Partners das ganze Spiel veränderte und daß ich alle meine Geisteskraft immer auf den gegebenen Moment konzentrieren mußte, um nur mit einiger Aussicht auf Erfolg die Partie fortsetzen zu können.

Solch einem Schachspiel gleicht mein Leben. Erst als ich mirs abgewöhnte, zukünftige Luftschlösser zu bauen, als ich es aufgab, bald stolz bald verzweifelnd nur immer wieder die Vergangenheit zu überdenken, und ganz in der Gegenwart zu leben wagte, fest darauf vertrauend, daß die Zukunft in Gottes Hand liegt und daß Gott, wie Meister Eckehart gesagt hat, ob er mich anders jetzt bereit findet, nicht ansieht, was ich zuvor gewesen bin, ist mir das Spiel des Lebens eine rechte Freude geworden, wenn ich auch noch weit davon entfernt bin, es wie ein Meister bewältigen zu können.

So verstehe ich nun auch das Wort: Kaufet die Zeit aus! Es warnt mich, nur immer die Erinnerung an die Vergangenheit zu erneuen, es verbietet mir, mich in die Zukunft hineinzuphantasieren, und es macht mir Mut, allein die Gegenwart als die wichtigste Zeit anzusehen, weil ich nur über sie Macht habe oder vielmehr nur in ihr Macht über mich selbst.

C G

Intimes Leben

Reisebriefe aus Asien. Achter Brief. Zweite Hälfte. Vgl. Nr. 14

Wollen wir einmal dem Abte einen Besuch machen? Seine Wohnung liegt mit mehreren andern Wohngebäuden und einigen Tempeln seitab von den übrigen Klosterräumen. Der ganze Komplex macht auf den sich Nähernden einen hübschen, beinahe vornehmen Eindruck: hinter zartem fedrigem Bambuslaub eine breite Rampe mit zwei geräumigen Freitreppen, auf denen man zum Eingangstore hinaufsteigt. Dies Tor führt in den Tempelhof, vorn sind fünf moosgraue Denksteine mit kaiserlichen Edikten aus der Ming-Dynastie, der Gründungszeit des Klosters, aufgerichtet. Zwei schöne Koniferen breiten ihre Aeste darüber aus. Wir wenden uns nach rechts, passieren einen Durchgang und stehen in einem andern mäßig großen Hofe, dessen Hintergrund das Wohnhaus des Abtes einnimmt. Es gleicht völlig den gewöhnlichen Behausungen der übrigen Mönche. Wir treten ein in den Mittelraum. Durch ein blaues Tuch, das als Türvorhang dient, von diesem getrennt liegt rechts eine Zelle, des Abtes Wohn- und Schlafraum. Er kommt daraus hervor, uns zu begrüßen, eine sympathische Erscheinung von mittlerer Größe, in grobe blaue, aber reinliche Gewandung gekleidet, sein Aussehen nicht eben chinesisch nach der gewöhnlichen Vorstellung von heute, wie denn alle die taoistischen Mönche dem modernen Typus des Chinesen nicht ähnlich sehen. Denn erstlich ist die Haartracht, wie früher erwähnt, eine ganz andere, und dann lassen sie sich auch das Barthaar wachsen und tragen daher fast sämtlich einen dünnen oder auch dichteren Vollbart, bei

Chinesen bekanntlich ein seltenes Vorkommnis. Die Farbe der Gesichter ist meist ein kräftig gesundes Braunrot, da sie viel im Freien leben; der Ausdruck munter und offen. Unser Abt blickt uns aus freundlich klugen Augen bewillkommnend an und lädt uns ein, in seine Zelle zu treten.

Das ist so etwas wie Fausts Studierzimmer ins Ostasiatische übertragen. Ein wirres Durcheinander kurioser Objekte auf Tisch und Stühlen wie an den Wänden überall und von der Decke herabhängend — „mit Gläsern, Büchsen rings umstellt, mit Instrumenten vollgepfropft, Urväter Hausrat dreingestopft" — sodaß kaum Raum zum Sitzen bliebe, wenn das Bett nicht wäre, auf dem wir freilich ein paar Katzen in ihren älteren Rechten nicht beeinträchtigen dürfen.

Mitten in dem malerischen Wirrwarr stehen zwei längliche Kästen, der eine auf einem besonderen Gestell. Als unser Auge sich dahin richtet, zieht es warm über des Abtes Gesicht. Ob wir Musik lieben? Nun denn, das ist ein chinesisches Musikinstrument, und zwar nicht eins jener gewöhnlichen verachteten Sorte, die man auf den Straßen und im Theater hört, nein, ein uralt ehrwürdiges, von jedem gebildeten Chinesen hoch geschätztes Instrument, das Tchin, welches schon vor Jahrtausenden von Fürsten und Weisen gespielt wurde. Dürfen wir es wohl hören? Natürlich. Der Abt trifft seine Vorbereitungen. Bei uns zu Hause, wenn man ein Stück spielen will, klappt man den Flügel auf, setzt sich hin und fertig. Nicht so hier. Erst wird Raum gemacht für das Instrument, es wird vorsichtig aufgestellt. Dann wäscht der Abt seine Hände. Denn nur mit reinen Händen darf man diese Kunst üben. Hierauf nimmt er ein paar Räucherkerzen, entzündet sie und steckt sie in einen Tonbehälter. Musik ist etwas Religiöses und geht die Geisterwelt an, man muß der Geisterwelt darum auch zugleich seine Verehrung bezeugen. Nun setzt er sich nieder, muß aber erst sein Instrument rein stimmen. Endlich sind alle Vorbedingungen erfüllt und das Spiel beginnt. Alte Weisen spielt der Abt, die schon von den Kaisern der Vorzeit, Yao und Shun, vor vier- bis fünftausend Jahren gespielt sein sollen. Er zeigt mir nach dem Spiel ein zerlesenes Manuskript, in dem von dieser ursprünglichen Musik der ältesten Herrscher geschrieben steht. Da ist natürlich kein Zweifel möglich, zumal wenn man bei den Ausführungen in das begeisterte Gesicht des guten Abtes schaut. Und wie er spielt! Der ganze Mensch wird bewegt durch diese dünnen Klänge, die auf dem zymbalartigen Instrumente mit den Fingern der einen Hand hervorgerufen werden, während die andere auf den sieben Saiten die Töne greift. Auch die Flöte spielt unser taoistischer Freund, sogar zwei Flöten verschiedener Art. Musik ist ausgesprochenermaßen seine Liebhaberei.

Er ist später oft zu mir gekommen, der wackere Han tchien yang, und hat bei mir und mit mir musiziert. Hat er doch sogar das eine seiner Tchin-Instrumente und die eine Flöte ganz in meiner Klause deponiert, um sie hier immer gleich zur Hand zu haben. Offenbar besaß er gute musikalische Begabung. Besonderes Vergnügen machte es ihm, auf seiner Flöte meine Violine zu begleiten, und wenn ich langsame Melodien wählte, so war sein Ohr schnell genug, den ihm doch ganz unbekannten Tönen zu folgen und auf der Flöte Schritt zu halten mit mir. Dabei muß man den Unterschied im ganzen Charakter abendländischer und chinesischer Musik im Auge behalten. So schwer es uns wird, Rhythmus, Tonart und melodischen Gang chinesischer Musik aufzufassen, so schwer wird das umgekehrt natürlich Chinesen bei unsrer Musik.

Ich hatte meine Freude an dem Manne in solchen Stunden. Dieser harmlose Eifer, mit dem er seine einfache Musik betrieb, die offenbar ehrliche Ehrfurcht vor jenen altchinesischen Melodien, die er mir auf dem Tchin vorspielte, wirkte nicht nur unmittelbar gewinnend, sondern löste auch allerlei weitergehende Gedanken in mir aus. Die Musik dieses Kunstliebhabers war von primitivster Art. Zwar konnte man Manches, was er mir vorspielte, gewiß nicht leicht nennen, auch nach der technischen Seite hin, und der Abt nahm ohne Frage unter den Musizierenden Chinas keine niedrige Stufe ein. Aber was bedeutete doch solche Musik neben dem, was wir daheim höhere Musik nennen! Was für ein Abstand in Klang, musikalischer Formung und geistigem Gehalt, wenn man diese schwachen, ausdrucksarmen, durch Rupfen der Saiten und oft nur durch schnelles Schieben der Finger auf den Saiten hervorgerufenen Töne und die daraus zusammengesetzten Kantilenen etwa einmal mit dem Beethovenschen Violinkonzert vergleicht, wie Joachim und sein Orchester es ausführten! Gewiß, ein unendlicher Abstand, an dem sich die Verschiedenheit geistiger Struktur zwischen Abendland und Morgenland ahnen läßt. Allein dieser Abstand, der den Orientalen zunächst so stiefmütterlich bedacht erscheinen läßt, verliert doch sehr an Bedeutung, wenn man sich einmal nur die innere Seite der Sache vergegenwärtigt, die musikalische Wirkung, die Resonanz in der Seele des Hörenden. Dieser Mann wurde von seiner Art Musik ganz gewiß auf das lebhafteste erfaßt und erfreut. Es gibt schwerlich irgend eine Musik der Erde, die ihm mehr Genuß bereiten könnte als seine alten Melodieen der Kaiser Yao und Shun. Er schwelgte auf seine Weise in diesen Tönen, und es bedurfte keiner bedeutenderen Mittel, keiner stärkeren Anreizung, um ihn musikalisch zu sättigen.

Man wird so einmal wieder an die alte Wahrheit erinnert, daß doch „der Mensch das Maß aller Dinge" ist. Die Wirkung in der Seele des Menschen allein verleiht jedem Besitze erst seinen Wert, und die Fähigkeit des Menschen, innerlich aufzunehmen und anzueignen, ist der Angelpunkt seines wirklichen Habens. Wo das geistige Erleben und Wiederbeleben nicht Schritt hält mit dem Dargebotenen, da entsteht ein gänzlich wertloser Ueberschuß an Leistung, ein verlorner Kraftaufwand. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß wir im Abendlande solchen Ueberschuß an Leistung, die nicht verarbeitet wird, heutzutage sehr viel anhäufen. Wir kranken an einem Zuviel, nicht nur auf musikalischem Gebiete, und grade unter dem Einfluß dieses unverarbeiteten Zuviel droht die Aufnahmefähigkeit des Einzelnen nur noch geringer zu werden. Denn die innere Sammlung und Versenkung wird dadurch gehindert, und man gleitet um so achtloser an dem Gebotenen vorüber, je massenhafter es auftritt und je mehr es sich durch Gewaltsamkeiten gegenseitig zu überbieten sucht.

In was für eine andere Welt tritt man dem gegenüber bei diesen Ostasiaten!

Einfachstes Material, dünne Linien, magere Umrisse, Andeutungen, nur der Schatten von dem, was bei uns mit Fleisch und Blut, strotzend und vollsaftig dasteht. In der Musik nur das rhythmische und melodische Element benutzt, von Harmonie kaum ein matter Anflug, mehrfache Stimmenführung unbekannt, die Instrumente alle noch im Anfangsstadium; in der Malerei naturgetreue Wiedergabe nur in gewissen Einzelheiten erreicht, anatomisch fehlerhafte Zeichnung häufig, das Gesetz der Perspektive noch nicht klar erfaßt; auf der Bühne noch mehr Erzählung als Handlung, Szenerie und Kulissen unbekannt, der Phantasie des Zuschauers alles das überlassen, was bei uns die mühsame Anstrengung von Regisseur und Maschinisten hervorbringt. Ueberall ein kindlich unentwickelter oder halbentwickelter Standpunkt, überall nur Ansätze und Anfänge, möchte der Europäer sagen. Aber diese viel geringeren Mittel und Fähigkeiten werden, wie mir scheint, im Osten lebendiger ausgenutzt, sie kommen stärker zur Geltung. Das Weniger ist darum tatsächlich oft ein Mehr. Man hat an den Japanern wiederholt hervorgehoben, daß ihr Kunstsinn sich so viel besser konzentriere, sodaß sie etwa mit einem einzigen wirklich schön und vornehm geordneten Blumenstrauß, ja, mit Einem Blütenzweige, den Raum schmücken und so die Schönheit dieses Einen Objekts viel voller auf sich wirken lassen, oder daß sie zur Zeit nur ein einziges wirklich vorzügliches Bild aufrollen und damit die Betrachtung ausfüllen. In gewissem Maße gilt indes dasselbe von dem Chinesen. Er sucht nicht die Fülle, die Masse, die Ansammlung. Aber er kann das Einzelne, das Zarte, das nur Punktierte, die geringen Nüancen in einer sehr lebendigen Weise auffassen. Hier liegt auch ein Grund dafür, weswegen er zum Beispiel in seiner Malerei dabei stehen geblieben ist, die rein malerischen Momente des Bildlichen, nämlich Linie und Farbe, (beide aber in einer erstaunlichen Sensitivität) zu kulti-

vieren, dagegen das Gegenständliche des Bildes, die Realität der Darstellung, zu vernachlässigen. Es gibt Landschaftsbilder von sehr bedeutenden Malern, die Felsen und Gestein in einem Farbenton wiedergeben, der rein unmöglich ist, in ausgesprochenem Grün und Blau, und doch üben diese Bilder auf den, der sich in sie hineingesehen hat, große Wirkung. Es liegt etwas Phantastisch-Märchenhaftes in solcher Landschaft, das entzückend ist. Die Natur wurde von dem Maler nur zur Anlehnung benutzt, eine exakte Wiedergabe lag ihm fern. Andrerseits ist doch die Struktur des Gesteins oder das Wesentliche etwa in der Formung eines Baumes mit wahrhaft sprechender Liniensicherheit hervorgehoben.

Die Beschränkung auf primitive Mittel, auf einfachere Formen, auf kindlichere Gegenstände mag ein Mangel chinesischer Kunst sein; aber dieser Mangel hat doch auch vor einem Verschwimmen des Künstlerischen im Stofflichen bewahrt und er hat die Fähigkeit erhalten, sich in das Geringe und Geringste auch wirklich zu vertiefen und seinen Inhalt auszuschöpfen.

* * *

Der Taoismus hat zwei Pole. Der eine Pol sind die Ideen und Ideale des Laotze, wie sie im Tao te king ausgesprochen vorliegen; der andere Pol ist eine seltsame Naturmystik. Beide Pole sind nicht ohne innere Verwandtschaft, die vor allem durch den Begriff des Tao hergestellt wird, aber sie sondern sich doch auch wieder. Die Naturmystik des Taoismus beruht auf dem altchinesischen Volksglauben, in welchem das, was man Animismus zu nennen pflegt, nämlich die Beseelung aller Naturvorgänge und Naturobjekte, einen breiten Raum einnahm. Es ist nicht zu leugnen, daß hier die Quelle von viel ungesundem Wesen zu suchen ist, welches auch das heutige China noch durchzieht. Jener ganze Wust von Gespensterglauben und Gespensterangst, der im Gemüt des Chinesen, und nicht nur des gemeinen Mannes, spukt, die schauderhaften Taten von Vampyren und Werwölfen und Füchsen, die Quälereien Lebender und Verstorbener, das Besessensein, der Mediumismus und vieles Andere gehört hierher.*) Auf der andern Seite hat die Naturbeseelung ganz gewiß auch manche sympathischeren Züge gezeitigt. Sie hat die Liebe zur Natur, die Achtsamkeit auf Naturerscheinungen, ein innigeres Leben und Weben in der Natur geweckt oder doch gestärkt.

Nun gibt es freilich Leute, die sehr verwundert aufhorchen, wenn man den Chinesen Naturgefühl und Naturliebe zuspricht. Noch kürzlich sprach ich einen feingebildeten Mann, der lange Zeit in China zugebracht und direkt mit Chinesen verkehrt hat, und der mir, als die Rede darauf kam, ernstlich bestritt, daß die Chinesen überhaupt Sinn für Naturschönheit besitzen. Um solch eine schon an und für sich ganz unglaubliche Anschauung zu widerlegen, würde Ein Blick in die Dichtung dieses Volkes genügen. Bereits das klassische Liederbuch der Urzeit bietet die reichsten Belege dafür, daß der Chinese die Wirkung der Natur auf das Gemüt kannte und die Verbindungslinien zwischen landschaftlicher Schönheit und menschlichem Geistesleben zu ziehen verstand. Und das sind Volkslieder, die uns in jenem Schi king aufbewahrt sind. Die Kunstpoesie der Chinesen setzt dasselbe Zeugnis ins Unendliche fort. Ebenso aber, und vielleicht noch anschaulicher, ihre Malerei. Landschaftsmalerei hat in China eifrige Pflege gefunden, längst ehe man im Abendlande dafür Sinn hatte. Bei uns löst sich erst im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert das reine Landschaftsbild aus der bis dahin stofflich ganz anders orientierten Malerei heraus; in China dagegen sind schon die großen Maler der Sung-Dynastie (etwa 950—1200 n. Chr.) hingegebene Landschafter. Man braucht auch nur einmal ein einziges (gutes) chinesisches Landschaftsbild betrachtet zu haben, und man wird merken, nicht nur daß da ein lebhaftes Naturgefühl zu Grunde liegt, sondern auch daß es unter diesem Volke Meister gegeben hat, die es verstanden, den feinsten Schmelz und die eigenste Stimmung aus einem Naturbilde herauszuholen.

*) Wen es interessiert, aus diesem Gebiete Einzelheiten kennen zu lernen, der sei auf L. Wieger, Folklore Chinois Moderne (Leipzig, Harassowitz) verwiesen. Auch H. Giles, Strange stories from a Chinese Studio, enthält viel Verwandtes.

Was so in der Kunst hervortritt, wurzelt natürlich im ganzen Volke. Der Taoismus aber hegt und stärkt dieses Naturgefühl in seiner Weise, um so mehr als für ihn grade das Geheimnis des Naturlebens im Mittelpunkte der Gedanken steht.

Allerlei kleine Züge in unserm Kloster legten davon Zeugnis ab. Ich will Einiges anführen.

Es ist eine chinesische Sitte, daß man häufig die Türflügel der Häuser und der Innenräume mit Papierstreifen beklebt, auf denen Inschriften angebracht sind, allgemeine Sentenzen, wie sie dem Inhaber der Wohnung gefallen. Man erneuert sie gewöhnlich um Neujahr. Das rote Papier auf dem schwarzen Holz hat etwas Schmückendes und bringt Farbenfrische in die an sich recht farbenarme chinesische Behausung; auch der Duktus der Schriftzeichen ist für den, der ihn aus längerer Gewohnheit kennt, zumal für den Chinesen selbst, nicht ohne ornamentalen Reiz; und so hat diese Sitte schon rein äußerlich ihr Anmutendes. Sie herrscht auch in unserm Kloster. Hier ist sie aber besonders interessant durch den eigenartigen, speziell taoistischen Inhalt der Sprüche. Wenn man auch zugibt, daß die auf dem Papier stehenden Maximen in China häufig hohl sind und mit dem tatsächlichen Leben wenig zu tun haben, so glaube ich doch in den Worten, die mich an den Türen dieser Gebäude und Mönchszellen begrüßen, wirklich etwas von dem Innenleben der Bewohner lesen zu dürfen, wenn ich ihr ganzes Wesen und Treiben daneben halte. Ich lasse einige von ihnen in Uebersetzung hier folgen.

Da heißt es:

Meer und Gebirge sind wunderbar anzuschauen.

Ferner:

Die Schönheit von Meer und Himmel ist Eine.

Weiter:

Von Tannengrün und Wellen strahlen all die Berghänge;
Von Blüten und Regentropfen glänzen die Gipfel überall.

Sodann:

Bei der weißen Wolke und dem gelben Kranich ist der Taoist zu Hause;
Im jaspisfarbenen Gras und bei dem nephritfarbenen Pfirsich weilt der Eremit.

Ferner:

Die hochragende Insel und das mächtige Seegetier, wie stark und schön sind sie!
Die Blume der Wildnis und der zwitschernde Vogel, wie reiche Lebenskraft haben sie!

Ferner:

Reiner Wind und klarer Mond sind für kein Geld zu haben;
Das Wasser nahe und die Berge fern, sie alle sind beseelt.

Ferner:

Im Walde ist die Stätte reinen Friedens und der Gelassenheit;
Fern von Menschen wandernd erkennt man den unvergänglichen Himmel.

Ferner:

Wald und Berg sind die rechte Wohnung;
Gelöst vom Welttreiben findet der Weise seine Heimat.

Ich habe mit den vorstehenden Sprüchen, die sich leicht noch fortsetzen ließen, eine Anzahl, die mir grade aufstießen, herausgegriffen. Sie genügen, um die Stimmung des taoistischen Mönches zu kennzeichnen. Man wird einigen von ihnen schon anmerken, daß die Naturbetrachtung hier etwas Mystisches hat. Es ist nicht nur die Freude an der äußeren Erscheinung, obwohl auch die ohne Zweifel sich geltend macht, sondern es ist zugleich der Gedanke an geheimnisvolle Tiefen des Naturlebens, der den Taoisten erfüllt. In den Naturgegenständen walten die „Schen", die Geistwesen, und sie sind es, die den Dingen ihre besondere Schönheit oder besondere Kräfte geben. In ungewöhnlich schönen oder wunderlichen und überraschenden Bildungen tritt das verborgene Weben der „Schen" wie an die Oberfläche. Darum hält man etwas auf alle eigentümlich ausgezeichneten Schöpfungen der Natur. Man pflegt schöne Bäume. Wundervolle alte, jetzt (im März) bereits blütenübersäte Kamelienbäume und ehrwürdige Koniferen erheben sich in den Höfen vor den Heiligtümern. Auch sonst sind in den kleineren Höfen der Mönchswohnungen Blumen und Bäume angepflanzt. Selbst eine Palme wächst hier an einem geschützten Orte und gedeiht prächtig, eine Seltenheit für hiesige Breiten.

Neben dem Schönen gilt aber auch das Sonderbare und Groteske. Bäume mit seltsam gebogenem Stamm oder mit eigentümlichen Knollen und Auswüchsen der Rinde, in denen die Phantasie dies und jenes Tierische oder Menschliche entdecken kann, werden aufmerksam beobachtet. Eines Tages ging ich mit dem Abte von seiner Wohnung nach dem Hauptkloster hinüber, als er mich plötzlich bei Seite zog, mich aufforderte, an einen ganz bestimmten Punkt zu treten und mein Auge auf einen gewissen Baum zu richten, dessen Namen ich leider als schlechter Botaniker nicht angeben kann. Es war ein wulstiger, mannigfach gewundener Stamm, lederfarben und glatt, als ob die Rinde abgeschält sei; die Auswüchse brachten an einer Stelle eine Form zu Wege, die von da, wo ich stand, überraschend deutlich einer zusammengerollt daliegenden Katze glich. Bald darauf zeigte er mir einen andern Baum in der Nähe, an dessen Stamm die Nachbildung eines sich streckenden Tigers mit besonders ähnlichem Kopf zu sehen war. Dergleichen ist für den Taoisten aber nicht nur, wie für uns, eine amüsante Kuriosität, sondern darin deutet sich die verborgene Beseelung der Natur günstig oder unheilvoll an.

Ein ähnlicher Gesichtspunkt ist es auch, der die Mönche mit Vorliebe absonderliche Produkte der Natur in ihren Zellen aufheben läßt. Man wird kaum eine Zelle finden, die nicht ein eigentümliches Steinkonglomerat oder einen seltsam verwachsenen Wurzelstock aufwiese, sei es als Schmuck, sei es zu einem Gebrauchsgegenstand verarbeitet. Der Stab, welchen der Abt als Zeichen seiner Würde führt (ähnlich wie die buddhistischen Aebte ihre sogenannten Szepter) besteht bezeichnender Weise aus einem knorrigen Wurzelschoß, an dessen Ende ein breites Stück Baumschwamm befestigt ist. In den Gärten und Höfen sieht man zuweilen ungewöhnlich geformte oder vom Meerwasser bizarr zugerichtete Steine aufgestellt. Alle solche Liebhabereien sind ja nicht dem taoistischen Mönche ausschließlich eigen, sondern man kann sie weithin unter Chinesen bemerken; sie beruhen aber auf einem Element des geistigen Lebens, das der Taoismus besonders aufgegriffen hat, auf jenem Horchen nach den Aeußerungen der beseelenden Kräfte in der Natur.

Man begreift wohl, wenn man diesen Grundcharakter des Taoismus bedenkt, daß seine Mönche ein Gebirge wie den Lauschan ganz besonders lieben und für ihre Ansiedlungen bevorzugen mußten; daß sie sich mit ihren Wohnungen gern zwischen diese kolossalen Granitblöcke der Bergwandung und unter den Schatten dieser alten Kiefern einnisteten. Man begreift auch, daß sie es lieben, geruhig und sinnend am Strande zu sitzen oder durch ihre Waldungen hinzuwandeln und auf Wellenschlag und Vogelsang, auf den Hauch des Windes in den Wipfeln und das Rollen der Steine in den Schluchten zu hören. „Wald und Berg sind die rechte Wohnung; gelöst vom Welttreiben findet der Weise seine Heimat."

* * *

Unter den verschiedenen Arten des Klosterlebens, die ich kenne, zeichnet sich das taoistische dadurch aus, daß es am wenigsten religiöse Verbrämung hat. Hier ist das Mönchtum nicht ein besonders gottwohlgefälliger Stand, keine besonders verdienstliche Askese, kein Verzicht auf die Welt, den der Himmel belohnt; es ist hier auch nicht ein Mittel, den Geist zur Herauslösung aus dem Dasein zu erziehen, ihn den natürlichen Regungen und Erscheinungen zu entfremden, den Menschen in seiner Wesenstiefe zu entwurzeln. Das Mönchtum ist hier einfach die Bahn einer besinnlichen, beschaulichen Lebensweise, die den Ueberfluß und die Verkehrtheit des Welttreibens abtun und auf das wahre Geheimnis des Daseins achtgeben will. Der religiöse Hintergrund fehlt dabei nicht, aber er bleibt eben Hintergrund. Tempel und Götterbilder sind da, ein regelmäßiger Kultus ist da, aber das alles drängt sich durchaus nicht vor. Man bemerkt hier nicht jenes sinnlose stundenlange Abbeten religiöser Formeln, das einem in buddhistischen Klöstern so unangenehm entgegentritt. Prozessionen und Bittgänge gibt es nicht. Die Heiligtümer sind klein und einfach eingerichtet, von kirchlichem Pomp keine Spur. Auf der andern Seite fiel mir in diesem Kloster angenehm auf der Ernst und die Würde der Haltung bei allen kultischen Vornahmen. Selbst der regelmäßige dreimalige Gottesdienst jedes Tages, der von drei oder vier Mönchen, deren Turnus es ist, vollzogen wird, verläuft ernst und gemessen — nichts von Leichtfertigkeit oder Gleichgültigkeit. Die besonderen größeren Feierlichkeiten in der Neujahrszeit, an denen alle Mönche teilnahmen, hatten sogar etwas auch den Fremden Bewegendes, vor allem die Verehrung der Ahnen in der Neujahrsnacht. Jeder schien erfüllt und durchdrungen von dem, was er tat. Vielleicht hält man die Würde der äußeren Haltung deswegen grade leichter fest, weil das kultische Element sparsamer verwendet ist. Im Ganzen erscheint jedenfalls dies Mönchtum dem Beobachter so natürlicher und sympathischer, und man glaubt gern, was sich ja nicht beweisen läßt, daß dabei religiöses Empfinden mehr still im Gemüte des Einzelnen lebt. Die Natürlichkeit in der Auffassung ihrer Lebensweise ist es auch wohl, die den Mönchen äußerlich einen so angenehmen Charakter gibt. Es sind freundliche, muntere, gesunde Menschenkinder, höflich und gütig im Verkehr, anständig in ihren Sitten, und sie besitzen das Lebenselixir, das in den Augen der Menge eines der höchsten Geheimgüter des Taoismus ist, wohl wirklich, soweit man es besitzen kann, nämlich in ihrer gesunden, einfachen Lebensführung. Sah ich doch in diesen Tagen droben im Gebirge einen weißbärtigen, sonnengebräunten Alten von 70 Jahren rüstig einen Pfad emporklimmen, der manchem jungen Manne bei uns nicht leicht geworden wäre.

Für die Natürlichkeit und Unbefangenheit, mit der sie ihr Klosterleben auffassen, erscheint mir bezeichnend eine Aeußerung, die der Abt selber einmal tat. Ich hatte mit ihm über den Eintritt in das Kloster und die Aufnahmefeier gesprochen, für welche natürlich auch hier bestimmte Riten und Ordnungen bestehen. Dann fragte ich, ob das alles denn nun für Jeden, der in ein taoistisches Kloster eintreten wolle, notwendig sei. Der Abt verneinte es. Was aber denn, fragte ich weiter, die durchaus notwendige Vorbedingung zum Klosterleben sei. Er erwiderte, dafür müsse man nur den Tao te king gründlich studieren und dessen Gedanken recht tief in sich aufnehmen, das sei das wirklich Wichtige, alles Andere sei Nebensache, die man fallen lassen könne. Das kam mir ungefähr so vor, wie wenn man bei uns sagte, den wahren Christen mache nicht Taufe oder Konfirmation, sondern daß man im Neuen Testamente zu Hause sei und den Geist des Neuen Testamentes recht in sich aufgenommen habe.

* * *

Es ist tiefe Nacht. Das ganze Kloster liegt im Schlummer. Nur, — tapp! tapp! tapp! hört man durch die Stille alle paar Minuten den Nachtwächter sein Holz anschlagen, während er von Hof zu Hof und um die Mauern hinwandert. Wer lange im Osten in chinesischer Umgebung gelebt hat, kennt dies Geräusch so gut. Tapp! tapp! tapp! Es hallt so knöchern durch die Nachteinsamkeit hin, schlägt den Takt zu unsern Gedanken, wie es so oft schon in schlaflosen Nachtstunden vergangener Zeit die Gedanken begleitete. Laß uns noch einmal hinaustreten aus unserm Häuslein in den Hof und unter den freien Himmel.

Der Nordsturm saust durch das Tal vom Klosterpaß herab. Er schüttelt und beugt die zarten Bambusreiser wie Roggenhalme, er wühlt in der Krone des alten immergrünen Baumes, der über unsre Hofmauer blickt. Er fegt den Himmel droben blank, daß der Vollmond sein ganzes Licht entfalten kann. Was bringt er mit von Norden, der stürmische Gesell? Er kommt aus der Gegend, wo am Rande des Lauschan die Pest bereits in einige Dörfer ihren Einzug gehalten hat. Führt er den verderblichen Hauch der Krankheit mit sich? Oder das letzte Stöhnen und Seufzen ihrer Opfer? Der Gedanke an solche Gottesgeißel hat in der nächtlichen Einsamkeit etwas Drückendes und Düsteres. Wir wollen ihm nicht nachgeben. Was sagte doch der Abt, als wir von der Pest redeten und an die Gefahr dachten, die auch diesem Kloster drohen könnte? „Ueber diesem Platz hier wacht ein mächtiger Schen, der uns auch früher vor Krankheit und Unglück beschirmt hat. Die Seuche wird uns hier kein Leid tun." Das war seine Art von Gottvertrauen. Sollen wir uns von ihm beschämen lassen?

Nein, fort mit solch ängstlichen Einbildungen! Die Mondnacht ist so schön, so friedlich, trotz des brausenden Windes, wir wollen hier dies Seitenpförtchen öffnen und noch einmal an den Strand hinunter gehen, um das Glitzern des Widerscheins auf der Meeresflut zu betrachten. Leise, daß Niemand geweckt wird! Die Maultiere im Stall nebenan stampfen unruhig, sie merken uns wohl, und von den Klosterhunden schlägt auch der eine oder andere argwöhnisch an. Aber schnell sind wir draußen, und hinter uns beruhigt sich alles wieder.

In weißem Licht liegt die See da. Die kahlen steinübersäten Bergabhänge erscheinen bei unsicherem Mondesglanz wie seltsam verrunzelt und zerrissen, als sei die Erde eine uralte Greisin, deren Haut sich in unzähligen Falten und Furchen zusammengezogen habe. Aber hier am Strande erscheint sie jung, ewig jung, hier wo die sanften Wasser murmelnd um die Kiesel spielen und Wellen und Licht in zarter Reinheit wetteifern. Wir schauen in die Ferne über diese weite, lichte, ewig junge See hin. Dort zog vor beinah fünfzehn Jahren durch diese Wasser vorüber nach Nordosten zu das Kanonenboot Iltis, der „alte Iltis“, und wurde von der tückischen Strömung an das Schantung-Vorgebirge geworfen und scheiterte an seinen Klippen. Da hinaus liegt die Stätte. Es war dieses Meer, Klippen wie die dort draußen. Ich sehe sie noch vor mir, die jungen frischen Gestalten, Mannschaft wie Offiziere, mit denen mich die ersten Jahre meines Pfarramts in Schanghai soviel zusammengeführt haben. An dieser Küste schlafen sie den langen Schlaf. Und hier hinüber, nach Südwesten, liegt Tsingtau. Dort landeten vor dreizehn Jahren unsere Truppen und belegten ein Stück chinesischen Bodens mit Beschlag, auf dem deutsches Wesen und deutsche Arbeit heute beinahe schon heimisch geworden ist.

Wie seltsam in dieser Provinz Aeltestes und Neuestes zusammenstoßen. Schantung ist eine der Urprovinzen des Reiches, eins der Gebiete, wo Chinas Kultur sich zuerst entfaltet hat. In seinen Grenzen liegt der Taischan, auf dem die Kaiser des grauen Altertums bereits opferten, in seinen Städten sind Konfuzius und Menzius geboren; an seinem Gebirge, vielleicht hier im Lauschan, landete der buddhistische Pilger Fa Hsien, als er von seiner berühmten Fahrt nach Indien heimkehrte. Jetzt aber ist dies die Provinz, wo der Kontakt mit dem Westen am allernachdrücklichsten, für China am empfindlichsten, einsetzt. Ein Stück dieser altchinesischen Erde ist in die Hände von Europäern übergegangen, und der Einfluß der Fremden macht sich von hier aus, freundlich und friedlich oder auch mit Zwang, bis tief ins Land hinein geltend.

Und er wird sich immer weiter, immer stärker geltend machen. Was aber wird aus dem Alten, wenn das Neue immer mehr um sich greift? Wird es bedingungslos weichen und verschwinden müssen? Das wäre nicht gut. Es ist doch Manches auf diesem Boden erwachsen, was bleiben und von uns Fremden erkannt, verstanden, mit Achtung aufgenommen werden sollte, Manches, an dem wir uns bereichern und erfreuen könnten. Dazu rechne ich auch die geistigen Spuren jenes dunklen Weisen aus dem Altertum, an den das Kloster drüben in der nächtlichen Stille erinnert. Es wäre nicht gut, wenn das Echo der Worte seines merkwürdigen Buches ganz aus der Welt verschwände. Diese Worte tragen in sich Jugend, dauernd wie die Jugend dieser weiten, lichten, ewig jungen See. Und auch das, was die Jünger des alten Weisen in ihrem Kloster hier suchen und treiben, geht es nicht aus einem ewig natürlichen und ewig neuen Bedürfnisse der Menschenseele hervor, die aus dem Lärm des Tages sich in die Stille der Natur zurückziehen und im ruhigen Sinnen einfachsten Lebens aufatmen möchte von dem Allzuviel und Allzulaut da draußen? Freundliches, trauliches Tai tsing kung, ich wünsche dir nicht den Untergang im Umschwung dieser Zeiten, ich wünsche dir Dauer und ein gesundes Weiterschreiten, wenn auch Manches an dir und in dir uns Westlichen sonderbar oder verkehrt erscheinen möchte. Wo du dich über das Irdische hinauswagst und hineingreifst in das Dunkel jenseits des Sichtbaren, da wirst du wohl manchmal, wir wir alle, dabei irren; aber du hilfst Frieden schaffen auf dieser so friedelosen Erde, und ich meine, das wird etwas gelten in den Augen des Ewigen, der über Ost und West waltet und dessen Wille entscheidet über Entstehen oder Vergehen.

Heinrich Hackmann

Was hat uns die Konferenz für evangelische Gemeindearbeit zu sagen?

Zum zweiten Male hat die Konferenz für evangelische Gemeindearbeit getagt. Im April des vorigen Jahres in Braunschweig (vgl. Christliche Welt 1910 Nr. 17), diesmal in Darmstadt am 25. und 26. April. Was hat sie uns gebracht?

Drei Professoren der Theologie, D. Rendtorff-Leipzig, D. Smend-Straßburg, D. Niebergall-Heidelberg, haben Vorträge gehalten, an die sich jedesmal ausgedehnte Besprechungen anschlossen. Ein Gemeindeabend, auf dem führende Männer der Gemeindebewegung, Pastor Stock-Großlichterfelde und Superintendent Schuster-Oschersleben, Ansprachen hielten, beschloß die Tagung.

Rendtorff sprach über Volkskirche, Kirchengemeinde und Gemeinschaft. Lebendige, selbsttätige, selbstverantwortliche Gemeinden zu schaffen, das war das Ziel, das er vor Augen stellte; ein Ziel, an dessen Möglichkeit wir glauben müssen, und an das wir glauben dürfen, da gegenwärtig manche erfreulichen Anzeichen uns zeigen, daß sie im Werden sind. Lebendige Gemeinden aber auf dem Boden der Volkskirche und der Landeskirche, an der wir mit Entschiedenheit festhalten wollen, die unter uns bleiben soll, so lange Gott sie uns läßt. Und die landeskirchlichen Kirchengemeinden lebendig zu machen, dazu soll auch die Gemeinschaftsbewegung dienen, die trotz der allerdings vorhandenen Schwierigkeiten als Laienbewegung einen hohen Beruf hat.

Smend schilderte das Ideal des sonntäglichen Gottesdienstes als Gemeindefeier. Hier soll die Gemeinde, und zwar die Ortsgemeinde, sich wirklich als Gemeinde fühlen. Darum ist alles fern zu halten, was die Gemeinschaft stören könnte, antisoziale Einrichtungen, Parteinahme des Pfarrers; der Kirchenraum sei möglichst intim, die Kirchenzeit richte sich nach den neuzeitlichen Bedürfnissen und den Ortsverhältnissen. Ueberhaupt Lokalfarbe in Liturgie und Predigt, in den Abkündigungen und Fürbitten! Und neben dieser engeren Gemeinschaft pflege man die größere Gemeinschaft der Landeskirche und vor allem die weltumspannende Gemeinschaft mit der ganzen großen Christenheit aller Zeiten und Länder. Das Andere aber, was Smend betonte, war: Der Gottesdienst soll Gemeindefeier sein, Andacht, Erhebung, ein Erlebnis Gottes vermöge der lebendig erfaßten Brudergemeinschaft. Darum sollte jeder Prediger sich zur Regel machen: Gottesfriede im Gottesdienst! Die Harmonie der Seelen wird durch Angriffe auf Anwesende oder Abwesende nie gefördert. Auch das bloße Nein ist immer unfestlich. Wie unbarmherzig, wenn wir die Gemeindegenossen um die einzige Stunde religiöser Erhebung im Laufe der Woche bringen! Also mehr Anbetung im Gottesdienst! Wozu besonders auch liturgische Feiern und das wortlose stille Gebet der Gemeinde dienen können.

Niebergalls Thema war: Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Gemeindearbeit. Sein Vortrag war beherrscht von dem Geist des Wirklichkeitssinns: Das Erreichbare erstreben und das Unerreichbare verehren! Er betrachtete das Gemeindeideal als einen wertvollen Erziehungsgrundsatz. Bei der Erziehung aber soll man nicht nur auf das Ziel „lebendige Gemeinden“ schauen, sondern auch auf den Gegenstand, der erzogen werden soll, auf die wirklichen Menschen von heutzutage, und darauf, mit welchen Mitteln man diese Menschen von heutzutage auf dies Ziel „lebendige Gemeinden“ erziehen kann. Die Schwierigkeiten, um deretwillen das hohe Sulzesche Ideal „Seelsorge Aller an Allen“ nicht verwirklicht worden ist und nicht verwirklicht werden konnte, liegen zum Teil an den Pfarrern, die, anfangs für das glänzende Ideal begeistert, „gemeindemüde“ geworden sind. Teils liegen sie an den Gemeindevertretern,

unter denen viele für diese seelsorgerliche Aufgabe nicht geeignet sind. Sie liegen ganz besonders in der Zusammensetzung der Gemeinde, an den oberen Zehntausend, die wir nicht haben, und denen nachzulaufen wir endlich einmal aufhören sollen; an den unteren Hunderttausend, die wir ebenso wenig haben und um deretwillen wir den Mittelstand, den wir haben, nicht preisgeben dürfen; an den zahllosen Gleichgültigen, bei denen uns gar kein Bedürfnis entgegenkommt und bei denen wir deshalb auch nichts erreichen können. Sie liegen an den Parteien und Spaltungen, an der Verschiedenartigkeit des „Christentums" vom Hausandachts- und Gemeinschafts- bis zum Taufstein- und Kirchhofs-Christentum herab; an den individualistischen Strömungen (Johannes Müller!). — Und doch, wie auch auf andern Gebieten auf die liberale Periode, wo der Einzelne im Mittelpunkt der Gedanken stand, eine soziale gefolgt ist, in der man sich zusammenschließt, so dürfen wir auch wohl für die Kirche nach der Ebbe der Vereinzelung auf die Flut des Zusammenschließens hoffen. Und wenn sie kommt, dann wollen wir unser Schifflein in den Gemeindehafen hineinbugsieren.

So gab Niebergall denn im letzten Teile eine Reihe von Winken für die Bildung von Gemeinschaften: Stärkung der vorhandenen, organisch gewachsenen Gemeinschaften; Darbietung von Mittelpunkten (Personen, Häuser, Einrichtungen, Sinnbilder), Abgrenzung gegen andre Gemeinschaften (z. B. Rom), Pflege des Gefühls „wir gehören zusammen", Schaffung eines Gemeingeistes; und suchte zu zeigen, was man als Dorfpfarrer, Mittelstadtpfarrer, Großstadtpfarrer tun könne, damit aus einer Gemeinde als einer Sammlung von Menschen eine Gemeinschaft werde. Freilich fertige Rezepte und Allheilmittel gibt es nicht; am besten sind Bescheidung, Geduld und Treue.

Dies sind die Vorträge, zu denen die Besprechungen manche mehr oder minder wertvolle Ergänzung brachten. Die Besprechung des Rendtorffschen Vortrags drehte sich besonders um die Gemeinschaften, die aus Gemeinschaftskreisen selbst energische Fürsprecher, freilich auf der andern Seite auch ernste Kritiker fanden. Nach dem Smendschen Vortrage waren vielleicht das Eindrucksvollste die tiefernsten Worte von D. Eger-Friedberg, der neben der mehr unpersönlichen „Feier" und „Anbetung" als Zweck des Gottesdienstes vor allem das Gebet, den lebendigen persönlichen Verkehr mit dem unendlichen lebendigen Gott betonte; und von hier aus in ähnlicher Weise, wie wir es so manchmal von Baumgarten gehört haben, das Schwinden der Gebetssitte und der Gewöhnung der Kinder an das Gebet mit ergreifenden Worten beklagte. Der unvergeßlichste Augenblick aus der Besprechung war, wie nach dem Niebergallschen Vortrage der alte Sulze selbst mit jugendfrischer Begeisterung das vertrat, wofür er ein langes reiches Pfarrerleben hindurch gekämpft hat.

Worin liegt, fragen wir nun, die besondere Bedeutung dieser Tagung? Lueken

Maurenbrechers Urchristentum

1

Max Maurenbrecher hat seinem vor Jahresfrist hier besprochenen Werke „Von Nazareth nach Golgatha"*) bald die Fortsetzung folgen lassen, die die Geschichte der apostolischen Zeit behandelt.**) Auch dieses Buch liefert den Beweis, mit welcher Energie und Hingabe er in den letzten Jahren wieder zu seiner alten Liebe, der Geschichte des Urchristentums und den Problemen des Neuen Testaments, zurückgekehrt ist. Man muß es wirklich bewundern, wie neben dem politischen und sozialistischen Interesse in ihm das religionsgeschichtliche herrscht, das ihn nach langer Abwesenheit wieder in die theologische Forschung zurückgeführt hat. Denn neben jener Geschichte des Urchristentums brachte er im vergangenen Jahr ein 574 Seiten starkes Buch „Biblische Geschichten, Beiträge zum geschichtlichen Verständnis der Religion" im Verlage der Vorwärts-Buchhandlung in Berlin heraus, in dem ebenfalls die Arbeitsleistung einiger Jahre steckte. In weiterem Kreise hat er sich gleichzeitig durch seine vier Berliner Vorträge über Jesus und die Entstehung des Christentums, durch seine Polemik gegen Drews in den Debatten über die Christusmythe und später durch seinen Vortrag über den „Sozialismus als eine neue Stufe der Religion" auf dem Weltkongreß für freies Christentum als Religionsforscher bekannt gemacht. Die Findigkeit der Berliner Presse hat ihn mit der Marke „der sozialdemokratische Theologe" versehen. Das ist ein zwar pikantes, aber auch ebenso irreführendes Schlagwort. Soll es nichts weiter sagen, als daß es Sozialdemokraten gibt, die Theologen waren oder sind, so ist es eine Binsenwahrheit, für die das Ausland uns zahlreiche, Deutschland doch auch schon einige Belege gibt. Soll es mehr ausdrücken, eine innere Verbindung beider Größen und Begriffe, als wenn etwa aus seiner sozialdemokratischen Stellung eine bestimmte Methode der Kritik, der Darstellung, eine Nötigung zu bestimmten Ergebnissen der Forschung herauswachsen müßte, oder als wenn er seine „theologische" Arbeit dazu verwendete, um für bestimmte Forderungen sozialistischer Weltanschauung und Praxis Propaganda zu machen, so würde man Maurenbrecher bitter unrecht tun. Er will weiter nichts als Geschichte geben, wie er sie erforscht hat und wie sie ihm einleuchtend geworden ist, sachlich, ohne Nebenzwecke, nur der Wirklichkeit dienend. Seine Bücher könnten auch von einem Nichtsozialdemokraten geschrieben sein.

Damit rücken sie von vornherein in eine ganz andre Beleuchtung, als sie die bisherige religionsgeschichtliche Schriftstellerei auf sozialdemokratischer Seite verträgt und verdient. Wir haben die schlimmsten Willkürakte bei Losinsky, Bebel, Kautsky und vielen Andern erlebt, um das ursprüngliche Christentum als ein Gewebe von Mythen, Legenden und Tendenzerfindungen auffassen zu können, oder um es so umzudeuten und zurechtzubiegen, daß es den Bedürfnissen des modernen Proletariats angepaßt ist, jedenfalls immer mit der Absicht, es in seiner Unwirklichkeit und Unbrauchbarkeit aufzuzeigen, die Religion immer nur als einen Reflex äußerer wirtschaftlicher Verhältnisse hinzustellen, ohne ihr eine absolute, selbständige Stellung einzuräumen. Kautsky allein in seinem letzten Buch „Ursprung des Christentums" bietet die Möglichkeit zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung; mit den Andern ist sie von vornherein aussichtslos und wird von uns auch nur aus praktischen Gründen versucht, weil wir den unheimlichen Einfluß jener Literatur auf die in diesen Dingen so überaus urteilslose Masse des Proletariats kennen und ihn zu beseitigen alle Ursache haben. Aber hier ist, wie von allen unbefangenen Kritikern bisher anerkannt wurde, ein gewaltiger Schritt zur sachlichen Auseinandersetzung innerhalb der Forschung selbst getan. Man sollte Maurenbrechers Untersuchungen über das Urchristentum nicht eigentlich mit der einschlägigen sozialdemokratischen Literatur in eine Linie bringen; dadurch tritt man ihnen zu nahe und bringt sich um das Beste, das man einem ernsthaften Autor schuldig ist: die Unbefangenheit. Und die gerade brauchen wir doppelt nötig einem Werke gegenüber, das mit sovielen anscheinend sicheren Positionen der modernen theologischen und religionsgeschichtlichen Forschung aufzuräumen gedenkt.

Maurenbrechers erster Band hatte mit dem Ende Jesu geschlossen. Ein Lebensabschluß voller Verzweiflung, zertrümmerter Hoffnungen, zerstörter Illusionen; Gott hat ihm nicht geholfen, sein Reich ist ausgeblieben. So war sein Sterben ein Glück für ihn; er wurde vor dem „Fürchterlichsten bewahrt: seine Tage in Lächerlichkeit und Ermattung versanden zu sehen"; der Messias war er nicht, hat sich auch nie dafür gehalten; den Armen die Erlösung, den Reichen das Gericht anzukündigen, weil das Reich Gottes da ist — das war der Zweck seines kurzen, nur halbjährigen Wirkens, das durchweg von proletarischen Instinkten beherrscht war. Wie ist es nun aus dieser Vernichtung heraus zur Gründung einer christlichen Gemeinde gekommen? Wodurch hat diese Gemeinde mit so überraschender Schnelligkeit sich ausbreiten können, allen Konkurrenzreligionen und -gemeinschaften sieghaft überlegen, von dem einheitlichen Gedanken getragen, daß Jesus von Nazareth ein himmlisches,

*) Vgl. Christliche Welt 1910, Nr. 8.

**) Von Jerusalem nach Rom. Weitere Untersuchungen über die weltgeschichtlichen Zusammenhänge des Urchristentums. 287 S. Buchverlag der „Hilfe" 1910. 4 Mk.

göttliches Wesen sei, dessen Leben doch schließlich ein Sieg war? Darauf antwortet der zweite Band: Von Jerusalem nach Rom.

Maurenbrecher führt als entscheidend die Uebertragung des Mythus vom sterbenden und auferstehenden Gott auf Jesus an. Dieser Mythus uralter orientalischer Herkunft wirkte in der Stille in dem halb heidnischen, halb jüdischen Galiläa. Die galiläischen Jünger, vor allem Petrus, haben ihn gekannt und geglaubt, und Petrus hat ihn in seinem bekannten Ostererlebnis auf Jesus übertragen: der gekreuzigte Meister ist selbst der Menschensohn, der Messias, und lebt in Herrlichkeit. So erwuchs aus der Kreuzungslinie des jüdischen Messiasglaubens und des außerjüdischen Heilandsgedankens der christliche Glaube. Von da geht er mit andern Jesusjüngern nach Jerusalem, um dort das Reich Gottes zu erwarten und recht viele Menschen dafür zu gewinnen. Petrus ist zunächst auch weiter für die neue Gemeinde bestimmend. Sie wächst rasch, schon bald hören wir von 500 Anhängern. Zweierlei Bestandteile finden sich in ihr: der galiläische Kreis und die an Zahl weit überwiegende, bald auch tonangebende Gruppe der Diasporajuden, denen der geschichtliche Jesus fremd war. Diese konnten darum ohne Schwierigkeiten sich dem Glauben an den sterbenden und auferstehenden Heiland anschließen. Entsprechend ihrem ausgesprochen proletarischen Charakter trieb die Gemeinde eine umfassende Armenpflege, in der zwar kein Kommunismus herrschte, aber manche in grenzenlosem Enthusiasmus ihren Besitz opferten, ein erfreuliches Bild proletarischer Solidarität. Ihr ganzes Hoffen und Sehnen aber blieb der „Mythus von der Erlösung". In der dogmatischen Gedankenbildung über den Christus, in der Aufnahme des Begriffs des „heiligen Geistes" siegten die großstädtischen Jerusalemer über die ländlichen Galiläer. Ihre Anschauungen bestimmten die christliche Terminologie (z. B. in der Taufgeschichte, den Erzählungen von der Davidssohnschaft, von der Verklärung). Die Galiläer mit ihrer starken Verwurzelung in Sinn und Pflege der uralten Mythen brachten die vorchristliche Sitte der Sonntagsfeier und der Abendmahlsfeier mit, die neben Tempel- und Opferdienst, neben dem Sabbatkultus sofort grundlegende Elemente des neuen Gemeindekultus werden. Das Abendmahl ist keine Schöpfung des geschichtlichen Jesus, ebensowenig die Taufe, die aus dem Kreise der Johannesjünger übernommen wurde. Das wirkliche, konkrete Bild Jesu wurde im ganzen wie ein toter Schatz gehütet und weitergegeben; es wirkte nicht nach in der Eigenart der Gemeinde. Freilich soviel Legendarisches man aus der eigenen Situation hinzu dichtete, so treu sind doch auch die Hauptworte Jesu und die wichtigsten Geschehnisse seines Lebens bewahrt worden. Bald wurde ein drittes Element eingeschaltet: eine einheimische palästinensische strenge Richtung unter Führung des Herrenbruders Jakobus, die eine ausgesprochen jüdische Messiasgemeinde sein will und als solche palästinensische Judenmission treibt. So entsteht schon vor Stephanus die erste Mission, deren Ziel und Methode uns in den Aussendungsreden der Evangelien klar wird; alle Juden sollten zu der rettenden Kunde vom Christus kommen.

Unter überraschender und intensiver Ausbeutung der Apostelgeschichte wird uns gezeigt, wie in Stephanus die ersten Ansätze zur Ueberwindung des jüdischen Ballastes in der neuen Religion hervortreten, wie sein Tod die Vertreibung einiger christlicher Diasporajuden aus Jerusalem und damit eine neue Stufe der Mission zeitigt. Das führte mit Notwendigkeit zur Verkündigung des Gottesreichs auch unter fremden Völkern, unter den Heiden. Philippus und seine Tätigkeit in Samaria sind hier typisch. Antiochia wird der Mittelpunkt der vorwiegend an den Proselyten betriebenen Mission, dann in natürlicher Konsequenz der Ausgangspunkt der Heidenmission, neun Jahre nach dem Tode Jesu. Nichts religiös-dogmatisch Wertvolles bildet sich hier, wohl aber die Kraft, die dem neuen Glauben das weite Gebiet der Heidenwelt aufschließt und ihn schließlich vom Judentum befreit. Als Hauptträger dieser Bewegung und des kräftigen Entschlusses zur Heidenmission treten Barnabas und Paulus vor uns, Beide von Hause aus strenge Juden und doch eigentlich ihrem Standpunkt nach ausgesprochene „Heidenchristen". Maurenbrecher betont sehr stark die Unzulänglichkeit der bisherigen Ausdrucksweise: Judenchristen—Heidenchristen, sie erfasse das Problem nicht in seiner Schärfe und vollen Wirklichkeit.

Von Verfolgungen gequält wird die neue Religion stark und ihres übernatürlichen Hoffnungsbesitzes sicher. Sie hat damit einen unüberbietbaren Vorsprung vor der Konkurrenz der andern Religionen, wie der Verfasser mit feinem Empfinden klarlegt. Dazu die Wunderkraft, der reine Gottesglaube des Judentums und der Anspruch, in Jesus eine neue Offenbarung zu besitzen, die Predigt vom bevorstehenden Gericht und der Rettung aus ihm durch den Christus — alles das, zum Thema der Heidenpredigt gemacht, erklärt uns die überlegene Anziehungskraft des Christentums in der Völkerwelt. Auch hier wieder die innigste Durchdringung jüdischer und außerjüdischer Elemente, um eine neue, höhere Form der Religion heranzubilden.

In Antiochien wurde — natürlich auch mit Hilfe des Paulus, aber nicht allein durch ihn — die Formel von der Sündenvergebung und der Rechtfertigung geschaffen, wie sie uns die Paulusbriefe zeigen; sie bedeutete die Erlösung vom Judentum. Der Sühnetod des Erlösers hebt die Angst vor allem gesetzlichen Druck auf und bietet für Heiden und Juden nur einen Weg zur Rettung, den Glauben an die Erlösung. Dieser „Mythus von der Sündenvergebung" ist, wie Maurenbrecher ausdrücklich anerkennt, bis auf unsre Zeit für die geistige Höherentwicklung der Menschheit von unberechenbarem Werte gewesen, mochte er damals in seiner durchschlagenden Kraft auch nicht ganz, auch nicht von Allen, verstanden sein. Aber die Konsequenz zog man, daß das Gesetz keine Gültigkeit mehr für den Christen habe. Sehr anschaulich wird uns der bekannte Zwist zwischen Jerusalem und Antiochia dargelegt (vergl. Apostelg. 15 und Gal. 2, 1—10), der alles entscheidende Anteil des Paulus an der Rettung der neuen Erkenntnis hervorgehoben.

Es folgt die „große Mission" des Paulus, des Barnabas und andrer Apostel, in der der große Heidenapostel die schaffende und treibende Kraft wird. Eine heroische Arbeitsleistung, die die Griechenwelt an das Evangelium der Proletarier band; geschaffen unter der Erwartung und mit dem Ziel der nahen Erlösung, in Wahrheit grundlegend für Jahrhunderte. Anschauliche Schilderungen seiner Arbeitsweise, des Missionsmilieus, der Erfolge, der Struktur der Gemeinden, der Weiterbildung der Lehrformen und der Jesusgeschichten, der stillen und offenen Kämpfe zwischen den streng judaistischen und den paulinisch orientierten Christen, für die auch der Jakobusbrief als Denkmal der jerusalemischen Urgemeinde verwertet wird, bringen uns das Lebenswerk des Völkerapostels nahe und suchen zu zeigen, wie auch seine Anschauungen allmählich gewachsen, nicht von vornherein ihm fertig offenbart sind. Mit seiner Gefangennahme werden wir zuletzt nach Rom, in die dortige Gemeinde, seinen letzten Prozeß und die große Verfolgung des Jahres 64 geführt. Die Arbeit der ersten Generation findet in Rom ihren Abschluß; die Geschichtswerke des Markus und Lukas gehören noch in diese Zeit hinein. Sie enthalten „den Mythus vom Gottmenschen", von der Gottheit Jesu, für Heidenchristen dargestellt, als eine fertige Tatsache; sie zeigen, daß das Judentum gänzlich überwunden war. Wie sie weist auch Paulus in seinem Alter (Philipper-, Kolosserbrief) schon über manche Gedankengänge der ersten Zeit hinaus (Christus als Mittelpunkt der Welt, ein ewiges Leben unmittelbar nach dem Tode, eine dauernde Gegenwart des Christus bei seiner Gemeinde, Zurücktreten des Wiederkunftgedankens) und schlägt Brücken zum gnostischen Zeitalter wie zur Glaubensweise des Johannesevangeliums. Die Gemeinde in Jerusalem, die im Judentum blieb, erstarrte und blieb vom Jahre 70 ab außerhalb des lebendigen Stroms christlicher Entwicklung. Soweit Maurenbrecher.

Wilhelm Schneemelcher

Aus dem Lande der jüngsten Großmacht, Brasilien

Aus einem Erdteil, der eine Welt für sich ist, aus dem lateinischen Amerika, dringt nur selten eine Kunde in die Spalten der Christlichen Welt, während die Leser über die kirchlichen und religiösen Strömungen in Frankreich und Italien, Eng-

land und Nordamerika, im nahen und fernen Osten auf dem Laufenden erhalten werden. Neuerdings ist nun Brasilien auch für den Reichsdeutschen so in den Vordergrund des Interesses gerückt worden, durch den wiederholten Besuch des Marschalls Hermes de Fonseca, daß wohl auf einiges Interesse zu rechnen ist für eine Betrachtung Brasiliens, die in den Rahmen der Christlichen Welt paßt. Wir beginnen mit der Lage des Deutschtums, besonders der evangelischen Deutschen, und werfen dann (in zwei weiteren Artikeln) einen Blick auf die gegenwärtige Stellung des Katholizismus, die Arbeit des angelsächsischen Protestantismus, und die Bestrebungen anderer Völker.

1. Die deutschen evangelischen Kolonien Brasiliens

Gelegentlich hat die Christliche Welt von ihnen berichtet.*) Aber was ist viel von ihnen zu sagen, das ein neues geistiges Lebens-Element brächte oder aufzeigte? Sie bilden ein Gebiet, auf dem deutsch-evangelisches Wesen noch immer im Anfangsstadium des Daseins, im Kampf um seine Erhaltung und Konsolidierung ringt, ohne daß es schon entschieden wäre, ob die deutschen evangelischen Gemeinden in Südamerika einmal einen nennenswerten Beitrag zur Weltstellung des deutschen Protestantismus leisten werden, ob ihr Wert eben nur in der erfüllten Pflicht der Seelsorge an Glaubens- und Volksgenossen liegt, oder ob sie, späterhin ihres deutschsprachlichen Charakters entkleidet, ein Ferment für einen nationalen lusobrasilischen Protestantismus werden, zu dem in der Egreja (Episcopal oder Presbyterial) Brasilcira ein verheißungsvoller Anfang gemacht ist.

Für das ganze Deutschtum im Ausland, zumal für die bodenständigen Siedlungsgebiete waren die beiden letzten Jahrzehnte von schicksalsmäßiger Bedeutung. Merkwürdiger Gang der Ereignisse! Während der deutsche Kaiser selbst für diese Zeit das Merkwort vom größeren Deutschland prägt, ist wohl noch nie im ganzen Lauf der deutschen Geschichte im Prozentsatz zur Volkszahl die Auswanderung so gering und damit der Zufluß für die deutschen Auslandskreise so unbedeutend gewesen, wie in diesen Jahren. Die Ursache liegt zum wenigsten in der Gründung der deutschen Reichskolonien, die ja wenig aufnahmefähig für Auswanderer sind, sondern neben der inneren Kolonisation im Osten in der Industrialisierung Deutschlands. Sie hat die Ausfuhr von Waren erhöht, die von Menschen herabgesetzt; sie hat das kaufmännische und technische Deutschtum draußen verstärkt, aber die Zahl der bäuerlichen Siedler kaum erhöht. Auf der letzteren ruht die sichere Erhaltung eines Volkstums jenseits der heimischen Grenzpfähle. Wenn irgendwo in der Welt leerer Erdraum deutsch besiedelt wurde in den vergangenen Jahren, so kommt das mehr auf Rechnung der Deutschrussen als der Reichsdeutschen, die die Fähigkeit und Lust zur Ursiedlung überhaupt vollends rasch verlieren. Den deutschen Kolonien in Brasilien hat die wachsende Machtstellung des Reichs wohl einen Abglanz von der Ehre des deutschen Namens gebracht, aber keinen nennenswerten Zuwachs an Menschen; außerdem noch eine schwere Verdächtigung. Erst seit dem Erwerb eigener Kolonien durch Deutschland, zumal seit der Pachtung von Kiautschou, wurde man in Brasilien argwöhnisch. Trotz der geringen deutschen Einwanderung, trotz aller Beschwichtigungsversuche hörte die Rede vom Allemanismo do Sul, von der deutschen Gefahr (perigo allemão) nicht auf. Ja, kaum daß bemerkt wird, daß die Fürsorge für die deutsch-evangelischen Gemeinden Brasiliens seitens der Heimatkirche in den letzten Jahren eine stärkere geworden ist, so wird schon auf lusobrasilischer Seite die propaganda germanophila pelos pastores empfunden, wenn ein Pastor die Nationalitäten- und Rassenfrage, die in einem Lande wie Brasilien stets akut ist, am unrechten Platz und zu ungeeigneter Zeit anschneidet.

In Wirklichkeit brauchen sich die Lusobrasilier durchaus nicht aufzuregen. Das lehrt ein Blick in die Einwanderer-Statistik. Im vorigen Jahr kamen rund 5000 Deutsche nach Brasilien. Mögen es mit Deutsch-Russen, -Schweizern, -Oesterreichern 10—12000 sein; ihnen stehen gegenüber je fast 20000 Portugiesen, Italiener, Spanier, also ein vielfach überlegenes romanisches Element. Selbst in Südbrasilien kann von einer beherrschenden Stellung des Deutschtums durchaus nicht die Rede sein, wenn auch deutschländische und lusobrasilische Blätter, die einen aus Freude, die andern aus Furcht davon reden. Das Deutschtum beträgt in den Südstaaten 10—20 % des Bevölkerungs-Anteils. Ferner besitzen die Brasilier gerade im südlichsten Staate, in Rio Grande do Sul, dem Grenzstaat gegen den Laplata, im dortigen Großgrundbesitzerstande und den aus ihm hervorgehenden hohen Beamten und Offizieren, ähnlich wie Preußen im Landadel rechts der Elbe, eine gesellschaftliche und politische Schicht, die sich hoch über die deutschen Bauern stellt und ihnen noch nicht einmal den verfassungsmäßig erlaubten Spielraum in der munizipalen Verwaltung gönnt. Weiter verleugnen die Deutschen auch hier nicht ihre Neigung, sich einer fremden Sprache und Kultur anzupassen. Die bisherige Deutscherhaltung war mehr ein natürliches Ergebnis als eine willensmäßige Tat. Was sollten denn einfachste, sich selbst überlassene Ansiedler in einem abgelegenen Waldtale anders werden und bleiben, als eben das, was sie sind? Die Probe auf den nationalen Charakter folgt erst jetzt, da durch die Eisenbahnen stärkere Bewegung und Berührung in die Bevölkerungsteile kommt. Es wird künftig noch viel mehr als bisher schon eine deutsche Schule als gut bezeichnet werden, wenn man gut portugiesisch darin lernt, so wie man auch in Deutschland vorwiegend von einer guten Schule spricht, wenn man gut lateinisch und griechisch, oder englisch und französisch darin lernt. Auf portugiesischen Unterricht wurde jetzt schon sogar auf den ganz primitiven Landschulen viel Wert gelegt, wenn man ihn haben konnte, obgleich die Bauernkinder viel besser landwirtschaftlichen Unterricht brauchen könnten. Denn dem Bauernjungen, der Portugiesisch gelernt hat, tut darum das brasilische Land nicht den Gefallen, deswegen mehr Mais oder Bohnen zu tragen, wohl aber, wenn er mit seinem Boden die Sprache der rationellen Landwirtschaft redet, wozu ihm freilich die Kenntnis des Portugiesischen wenig hilft. In 25 Jahren hat sich das deutsche Volk eine völlig auf der Höhe stehende tropenwirtschaftliche Literatur geschaffen, während der portugiesische Kulturkreis in diesem Fach selbständig kaum etwas in 300 Jahren hervorbrachte und eben Uebersetzungen oder das Wissen benützt, das ihm angeworbene Gelehrte vermittelt haben.

Bei der Weiträumigkeit von Argentinien und Brasilien und ihrer geringen Bevölkerungsdichte wäre es nicht ausgeschlossen, daß durch eine stärkere gleichvölkische Einwanderung der bestehende Volkstypus, der spanische und portugiesische, geändert würde. Wenn z. B. ein Staat wie Santa Katharina, in der Größe von Bayern, noch keine halbe Million Menschen zählt, so könnte eine nach Tausenden zählende Einwanderung unschwer die bestehenden Nationalitäts-Verhältnisse stören. Aber dagegen würden sich die betreffenden Regierungen schon vorsehen, und mit offener oder sanfter Gewalt könnte kein europäischer Staat mehr die Oeffnung der Grenzen durchsetzen. Zudem wäre heute nur Italien im Stande, nach der Masse seiner Auswanderer eine Aenderung herbeizuführen. Aber wenn auch schon heute Santo Paulo unter seinen fast 300000 Einwohnern mehr Italiener als Lusobrasilier zählt, so wird dadurch im politischen Verhältnis nichts geändert. Chile verfügt über keine großen Räume mehr; die andern südamerikanischen Staaten bieten für europäische Siedler wenig Lockendes; auch haben sie ein starkes indianisches Volkselement. Sie werden nach Eröffnung des Panama-Kanals noch mehr unter den Einfluß Nordamerikas geraten, das sie schon jetzt vor einer etwaigen japanischen Invasion schützt. Mit der Konsolidierung der südamerikanischen ABC-Staaten, Argentinien, Brasilien, Chile, die nun als gesichert gelten kann, werden die letzten Gebiete unserer Erde und im besonderen der Neuen Welt vollends dem kolonialen Wechsel entzogen, und die koloniale Epoche der Weltgeschichte, ja überhaupt der völkischen Ansiedlungs-Geschichte der Erde ist dann in der Hauptsache abgeschlossen. Die eigentliche Weltgeschichte beginnt im wirklichen Sinne erst jetzt; die Periode, die wir als die Neue Zeit bezeichnen und mit dem Zeitalter

*) Näheres darüber vgl. Braunschweig, Die evangelische Diaspora deutscher Zunge in Brasilien, im Verlag des Gustav Adolf-Vereins, auch Wettstein, Brasilien und Blumenau, bei Engelmann in Leipzig.

der Entdeckungen beginnen lassen, war nur ein Auftakt dazu. Die kolonialpolitischen Machtverschiebungen werden natürlich ihren Gang weiter fortsetzen; aber Aenderungen im völkischen Besiedlungszustand eines Landes sind bei der Zähigkeit, mit der heute der Kampf ums Dasein bei fast allen Nationen und Rassen aufgenommen ist, fast ausgeschlossen.

Hält man sich diese Gesichtspunkte gegenwärtig, so werden beim Blick auf die deutschen Kolonien in Brasilien alle übertriebenen Hoffnungen auf der einen Seite und ebenso auf der andern alle übertriebenen Befürchtungen schwinden. Damit ist für die Luso- und Deutschbrasilier eine sichere Grundlage zu gemeinsamer Arbeit in der Entwicklung des Landes gegeben, und der friedliche Wettkampf der verschiedenen Kulturen kann nur fördernd sein, ebenso wie in der Zeit des Weltverkehrs die Erhaltung der Mehrsprachigkeit. Die deutsche Reichsregierung folgt daher nicht bloß der von ihr eingehaltenen sittlichen Linie der Politik, sondern auch rein praktischen und geschichtlichen Erwägungen, wenn sie versichert, daß ihr Eroberungsgelüste in Brasilien ganz fern liegen; man darf ihr das um so mehr glauben, als sie die Auswanderung nach Brasilien noch immer mehr hindert als fördert. Jede Ueberspannung des nationalen Moments führt zu unberechtigten, innerlich unwahren Ansprüchen und Erwartungen; zumal bei den Evangelischen. Denn merkwürdiger Weise sind es — entgegen einer vielverbreiteten allgemeinen Annahme über die Rückständigkeit des Katholizismus, gerade Deutsch-Katholiken, die es bisher, in der Zeit der antiklerikalen Republik, zu hohen Stellungen gebracht haben, wie der heute berühmteste Deutsch-Brasilier und wohl Deutsch-Amerikaner, Dr. Lauro Müller, der frühere Verkehrsminister und jetzige einflußreiche Senator, dessen Name auch schon für den Sitz des Bundespräsidenten genannt wurde.

Wie im politischen und wirtschaftlichen Leben, so gilt es auch im konfessionellen bescheiden denken von der Bedeutung der deutschen Siedlungen Brasiliens. Wir wollen nicht die jahrhundertealten Einrichtungen der nicht zahlreicheren Siebenbürger Sachsen zum Vergleich heranziehen. Die deutschen Kolonien von gleichem Alter, seit dem dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts gegründet, in Nordamerika, Südafrika, oder Australien sind heute entschieden weiter in ihrem eigenen Kirchen- und Schulwesen, und sie hatten sich keiner viel größeren Gunst des Mutterlands zu erfreuen, als die brasilischen, die doch nicht ganz so stiefmütterlich behandelt wurden, wie es mitunter in der Hitze eines Werbe-Vortrags oder -Artikels behauptet wird.

Die langsame wirtschaftliche und kirchliche Entwicklung der etwa 100 deutsch-evangelischen Pfarrgemeinden hat es mit sich gebracht, daß sie noch nicht so selbständig wurden wie in andern Ländern und daher zum größeren Teile noch in ein engeres Verhältnis zum Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin traten, was bei den Ansiedlungsgemeinden in Nordamerika oder Australien ausgeschlossen ist. Gerade durch diesen Umstand sind sie der heimischen Kirche näher gerückt, zusammen mit den Gemeinden in Argentinien und Chile als eine Art kirchlicher Kolonie.

Es war bisher nicht möglich, daß auf diesem Boden schon ein eigenständiges Leben in irgendwelcher Form erwuchs. Das Ziel des Strebens und der Sehnsucht war und ist noch, alles möglichst zu haben wie drüben. Die sonst so wertvolle Versorgung der Gemeinden mit geistlichen Kräften aus den europäischen Landeskirchen ist einer selbständigen Entwicklung weniger günstig, zumal wenn die Geistlichen, soweit akademisch, meist nur kürzere Zeit bleiben. Andererseits hat ein solches Kolonialgebiet eine besondere Bedeutung darin, daß es dem deutschen Theologen Gelegenheit gibt zum Auslandsdienst, allerdings unter oft recht schwierigen Bedingungen, und in diesem Dienst zur Erkenntnis, was doch die Kirche zu leisten hat und leistet an grundlegender Volkserziehung. Der jüngere Theologe, dem es vielleicht von allerlei philosophischen und theologischen Fragen mehr dunkel als hell im Kopfe wird, kann hier bald sehen, wohin schon das zweite Geschlecht abgleitet, wenn der Dienst Gottes und der Kirche fehlt und weltliche Kultursurrogate die Lücken nicht verdecken. In diesem Punkt kann ich aus Eigenstem berichten. Schon 1901 ging ich an die praktische Verwirklichung des Ratschlags, der auf dem Heilbronner Evangelisch-Sozialen Kongreß 1909 gegeben wurde, der Kirche einen Dienst zu tun durch Wirken in der Welt, mit der Absicht einer christlichen Endwirkung. Ein neuer Siedelungsboden mit einer sich erst bildenden Gemeinde war dazu wohl ein ganz passendes Uebungsfeld. Aber wie von selbst wiederholte sich mir bei dem Versuch im Kleinen der Gang im Großen der Geschichte der Christenheit, der die Bildung der Kirchengemeinde, bezw. der Kirche notwendig machte.

Die vorwiegend mit ihrer eigenen Erhaltung beschäftigten protestantischen deutschen Gemeinden, unter sich noch oft uneinig durch lokale oder konfessionelle (lutherisch-missourische) Streitigkeiten, blieben bis heute ohne merklichen Einfluß auf das brasilische religiöse und geistige Leben, obgleich dieses gerade in den letzten Jahrzehnten mit der Vorbereitung und Verwirklichung der Republik nicht bloß eine politische, sondern auch eine geistige Umwälzung erfuhr. Denn die führenden Republikaner waren Freimaurer oder gar strenge Positivisten (Comtisten). Es ist also schon von innen heraus eine Bresche in die katholische Umwallung des brasilischen Volkes geschlagen. Es wäre eine nicht zu verachtende Aufgabe, zunächst weniger das Verständnis für die lutherische Reformation als im allgemeinen für den deutschen Idealismus als Lebensanschauung den brasilischen Gebildeten nahe zu bringen.

So finden es, auch bei sich bescheidender Gesamtauffassung, doch mancherlei Gesichtspunkte, welche der Heimat die Freude an der brasilischen Diaspora und die Gebefreudigkeit für sie wecken und erhalten können. Reizen doch oft zur Verfolgung nationaler und konfessioneller Hochziele mehr weltlicher Ehrgeiz und Tatendrang als die Dienstwilligkeit fürs Reich Gottes. Selbst wenn im Laufe der Zeit das bodenständige Deutschtum Brasiliens sich nicht erhalten sollte, wäre es immer noch von hoher Bedeutung, die Gemeinden in ihrem Protestantismus zu erhalten, in einem Lande, das zu einer Großmachtstellung die natürlichen Vorbedingungen reichlich besitzt und in dem sich der Katholizismus eifrig und erfolgreich bemüht, verlorenen Boden wieder zu gewinnen.

Paul Aldinger

Verschiedenes

Staatslexikon. Dritte neubearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Dr. Julius Bachem in Köln. In fünf Bänden. Bis jetzt erschienen erster bis dritter Band. Freiburg i. Br., Herder. 15, gebunden 18 Mk.

Die zweite Auflage dieses großen katholischen Lexikons haben wir Jahrgang 1905 Nr. 7 ff. eingehend charakterisiert. Rasch ist eine neue Auflage nötig geworden, und der rührige Herausgeber, Justizrat Dr. Julius Bachem in Köln, hat sie in jeder Weise auf der Höhe ihrer Aufgabe zu erhalten verstanden. Das ist zunächst geschehen durch die Einführung zahlreicher neuer Artikel, ich zähle deren für die drei ersten Bände 47, sie haben sich ergeben auf Grund neuer Fragestellungen oder neuer Forschungsergebnisse. So sind nicht wenige neue geographische Artikel eingefügt, wie Abessinien, Afganistan, Aegypten, Kuba, Bulgarien, Norwegen; die schon vorhandenen sind natürlich up to day gebracht; aller Nachdruck ist jeweilig auf die staatsrechtlichen, speziell kirchenpolitischen Verhältnisse in den einzelnen Ländern gelegt. Der Wichtigkeit des Objektes entsprechend hat jetzt auch das Kolonialrecht einen besonderen Artikel (von Naendrup) erhalten, so gut wie das Marinewesen (von Gröber). Die Majorität der neuen Artikel fällt in das sozialwissenschaftliche Gebiet, wie: Altruismus, Arbeiterausschüsse, Arbeitsnachweis, Bodenreform, Dienstvertrag, Fortbildungsschulen, Getreidezölle, Gewerbe- und Berufszählung, Grundrente, Internationaler Arbeitsschutz, Jugendfürsorge und Jugendschutz, Kaufmännisches Bildungswesen, Kaufmannsgerichte, Kommunismus, Krisen, Mittelstand, Nachlaß- und Erbschaftssteuern, Paßwesen. Mehr die Politik und das öffentliche Leben betreffen Ausführungen über Bibliotheken, Imperialismus, Luftrecht, Luftverkehrsrecht, Panamerikanismus; das ethische und dogmatische Gebiet berühren die Artikel über Heilsarmee, Autorität, Innere Mission, Kultur, Materialismus, Mutterschutz, Parität. Eine Reihe von neuen Mitarbeitern, auch Mitarbeiterinnen z. B. Hedwig Dransfeld für den Artikel „Mutterschutz“, wurde gewonnen; wenn nicht wenige Artikel ausgeschaltet wurden, so ist das nur im Interesse einer strafferen Zusammenfassung geschehen, sie sind unter größeren Artikeln untergebracht, und entsprechende Verweise geboten.

Für unsere Zwecke ist natürlich die wichtigste Frage die nach der Haltung der kirchenpolitischen Artikel. Das Vorwort des Herausgebers sagt: „Der Gesamtvorstand der Görres-Gesellschaft hat schon

auf der Münchener Generalversammlung (1905) beschlossen, daß in der dritten Auflage das Programm der zweiten Auflage auf kirchenrechtlichem und kirchenpolitischem Gebiet strenger durchzuführen sei, als es aus Gründen, die auf der Generalversammlung zu Mainz (1904) eingehender dargelegt wurden, in der zweiten Auflage möglich schien." Die zweite Auflage hatte deutlich den neuzeitlichen staatlichen Verhältnissen Rechnung tragen und scharf zwischen den katholischen Prinzipien und ihrer Anwendung auf die Gegenwart, zwischen feststehenden kirchlichen Lehren und mehr oder minder autoritativen Schulmeinungen unterscheiden wollen. Es ist hocherfreulich, daß im Zeitalter der Antimodernisten-Enzyklika dieses Programm nicht nur festgehalten, nein, noch „strenger durchgeführt" werden sollte! Es ist das in der Tat geschehen. Ich nenne an erster Stelle den feinen Artikel „Bekenntnisfreiheit" von Pohle, der in seiner Art meisterhaft formuliert, was die katholische Kirche von ihren Prinzipien aus in Entgegenkommen an kulturelle Anforderungen leisten darf und leisten kann. Aehnlich gehalten ist Julius Bachems Artikel „Parität". Katholische Theorie und von der Kultur abgerungene Praxis werden in Ausgleich gebracht: „Grundsätzlich hält die katholische Kirche daran fest, daß sie als die allein von Christus gestiftete Kirche die allein berechtigte, auch innerhalb des Staates allein berechtigte Form des Christentums ist." Aber „der grundsätzliche Standpunkt der Kirche hindert sie keineswegs, einmal bestehenden Verhältnissen Rechnung zu tragen. Sie weiß, daß der Staat eine wesentlich andere Aufgabe hat als die Kirche, und daß eine so enge Verbindung zwischen dem Staat und der katholischen Kirche, wie sie im Mittelalter bestanden hat, und die gegenseitige Durchdringung staatlichen und katholisch-kirchlichen Wirkens nicht mehr möglich ist, wenn mehrere Konfessionen mit starker Anhängerzahl im Staat existieren, weil ihm sonst die Erfüllung seiner eigentlichen Aufgaben unmöglich, seine gedeihliche Entwicklung unterbunden und beständiger innerer Unfriede unausbleiblich wäre." Beweis: die Enzyklika Leos XIII. Immortale dei (1885). Mehr noch: Bachem lehnt ausdrücklich ab, daß das nur ein notgedrungenes Sich-Fügen ins Unvermeidliche sei, aus Mangel an äußeren Machtmitteln, temporum ratione habita, nein: „es genügt die Feststellung, daß keine dogmatische Entscheidung vorliegt, welche einem katholischen Staat die Verpflichtung auferlegte, eine nichtkatholische Minderheit zu unterdrücken, daß Leo XIII. das paritätische Staatssystem unter den historisch gewordenen Verhältnissen als notwendig anerkannt hat, und daß aus den mittelalterlichen Zuständen sich kein Präjudiz für die Zukunft ergibt, weil ihre Wiederkehr nur möglich wäre bei einer Zurückschraubung unserer ganzen Entwicklung um Jahrhunderte." — Mehr kann man billiger Weise nicht verlangen! Die Redaktion des Staatslexikons hat jedenfalls das aufgestellte Programm durchgeführt: die neue Auflage vertritt einen Standpunkt, der unter voller Wahrung des katholischen Glaubens Fühlung sucht mit den gegebenen Verhältnissen in Bildung und Kultur. Das ist hocherfreulich, und ganz abgesehen von der reichen Belehrung, die auf „neutralem" Gebiete in diesem Lexikon zu holen ist, wird sein Studium gerade nach jener Seite hin lohnen. Das Staatslexikon der Görresgesellschaft ist — damit sage ich schwerlich zu viel — für den Kirchenpolitiker, der es mit dem Katholizismus zu tun hat, schlechterdings unentbehrlich.

Walther Köhler

Aus den kleineren Schriften von Jacob Grimm. Mit einer Einführung von Ludwig Speidel. Berlin, Meyer und Jessen 1911. 418 S. 250, gebunden 3,50 Mk.

Das Buch, das in schönem Gewand und zu billigem Preise hier vorliegt, wird von dem verstorbenen Wiener Kritiker Ludwig Speidel in der Einleitung ein echtes Hausbuch genannt und verdient diese Bezeichnung in vollstem Maß. Es wird eröffnet mit Jacob Grimms 1830 niedergeschriebener Selbstbiographie, die rein kulturhistorisch von hohem Interesse ist. Sehen wir hier den jungen Bibliothekar als Staatsrat im Kabinett Jeromes von Westfalen, so erblicken wir ihn in der nächsten Arbeit, der denkwürdigen Schrift über seine Entlassung, als den mannhaften Vertreter deutschen Rechts und deutscher Ehre, der mit dem gleichfühlenden Bruder und den anderen Bekennern die Universität Göttingen als ein seines Amtes Entsetzter verläßt. Und die folgenden Arbeiten, zumeist zuerst in der Berliner Akademie gelesen, führen nun weit hinaus in die Vergangenheit unserer Sprache, in das Wesen von Schule, Universität und Akademie. Eine Fülle von Anregungen, die heute noch lebhaft widerhallen, steht in diesen Blättern; so, wenn die Staatsgewalt davor gewarnt wird, sich ihrer Angestellten durch eine Menge von zwängenden Prüfungen allzu ängstlich zu versichern, oder wenn der wissenschaftliche Charakter der drei „oberen" Fakultäten vorurteilslos geprüft wird. Und die Rede auf Schiller ist sicherlich berufen, nicht nur bei jedem Feieranlaß, sondern immer wieder lebendig für Schiller zu wirken. Es ist auf diesen Blättern die feine Kunst zu Hause, den trockensten Stoff ohne jedes Zugeständnis an die Bequemlichkeit eines denkfaulen Lesers so zu gestalten, daß das Lernen ebenso zum Genuß wie zum unvermerkten Gewinn wird. Das Buch würde sich zum Konfirmationsgeschenk für reifere Knaben und Mädchen ganz besonders eignen.

Heinrich Spiero

Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Von A. F. C. Vilmar; mit Fortsetzung von Adolf Stern. 27. Auflage, bearbeitet von Löbner und Reuschel. Marburg, Elwert 1911. 808 S. 8, gebunden 6 Mk.

Die Vilmarsche Literaturgeschichte wird seit dem Tode des Verfassers 1868 unverändert herausgegeben. Das Wort des ersten Herausgebers Gödeke: „Werke wie das von Vilmar können nicht veralten" hat bis heute Recht behalten. Der Größe der Gesamtanschauung und der Feinheit des ästhetischen Empfindens entspricht die Monumentalität des Stiles. Es ist selbst ein Kunstwerk. Adolf Sterns Fortsetzung ist ein, wenn nicht gleichwertiges, doch wertvolles Werk. Die allerneuste Zeit kommt unter der Hand der neuen Herausgeber nicht zu ihrem vollen Recht. Ich würde empfehlen, den alten Vilmar gesondert herauszugeben und der neuen Zeit in einem zweiten Bande eine gründlich weiter führende Behandlung zuteil werden zu lassen.

Gerhard Heine

Deutsche Geister. Von Heinrich Spiero. Studien und Essays zur Literatur der Gegenwart. Leipzig, Xenienverlag 1911. 263 S. 5 Mk.

Das Werk behandelt neunzehn Dichter der Gegenwart und drei allgemeinere Themata und ist mit ausgezeichneten Bildern der Dichter ausgestattet. Man darf wohl den Verfasser als Schüler Adolf Sterns bezeichnen. Seine kundige, sachliche, liebevolle und ethische Darstellungsart ist unsern Lesern durch einige Aufsätze bekannt geworden. Die rechte Veranschaulichung gelingt hauptsächlich bei der Behandlung der Lyrik. Ob seine Bereitwilligkeit, zu würdigen, nicht zuweilen zur Ueberschätzung führt, könnte man fragen.

Gerhard Heine

Zur Harmonie der Seele. Von Carl Lambek. Studien über Kultivierung des psychischen Lebens. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Elisabeth Dauthendey. Mit Einführung von Ellen Key. Jena, Diederichs. 305 Seiten. Gebunden 6,50 Mk.

Wieder einer der modernen psychologischen „Seelsorger", welche mit der neuen naturwissenschaftlichen Methode die Entstehung der Persönlichkeit schildern und wecken; daß das Buch des jungen Dänen ausklingt in den Preis der Einsamkeit, bezeichnet deutlich seine Richtung; es will gegenüber einem übertriebenen Altruismus die Selbstkultur fördern. Für solche, die stets beachten, daß der Standpunkt ein bewußt einseitiger ist, kann das durch seine Beispiele sehr instruktive Buch bestens empfohlen werden. Nur schade, daß das Buch nur eine Serie zusammenhängender Aufsätze, nicht aber ein vollständiges Ganze enthält; so ist es stellenweise sehr breit geschrieben, während auf anderer Seite noch Lücken blieben.

Gustav Gerok

Robert Pearsall Smith. Ein Lebensbild dargestellt von Max Möller. Wandsbeck, Verlagsbuchhandlung Bethel. 59 S. 50 Pfg.

Das Schriftchen entwirft in groben Zügen ein Bild von der Entwicklung R. P. Smiths zum Apostel der Heiligungsbewegung und seinem Wirken in Amerika und Europa. Ein tieferes psychologisches Verständnis für den Vater der „modernen Gemeinschaftsbewegung" erschließt es nicht.

Ernst Flöel

Die Beziehungen der Alkoholfrage zur deutschen Arbeiterversicherung nach geschichtlicher Entwicklung und grundsätzlicher Bedeutung. Von Dr. Rudolf Burckhardt. Berlin, Carl Heymann 1911. 90 S. 2 Mk.

Eine für die ethische Bedeutung unserer Sozialpolitik höchst charakteristische Arbeit. Die volkserzieherische Kraft und Wirkung der Arbeiterversicherung tritt hier in ein überraschend klares und warmes Licht. Dies große soziale Hilfswerk treibt mit innerer Notwendigkeit über seine ursprünglich rein wirtschaftlichen Tendenzen hinaus und schafft ungeahnte sittliche Werte. Denn die Versicherung kann dem treuen fleißigen Arbeiter, für den sie bestimmt ist, nur dann in vollem Maße zu Gute kommen, und nur dann für Arbeitgeber und Staatskasse nicht zu drückend werden, wenn ihr Mißbrauch durch den lässigen und liederlichen Rentenempfänger, vor allem den Alkoholiker, möglichst unterbunden wird. So zwingt die immanente Entwicklung der sozialen Reform schon aus rein materiellen Gründen zur nachdrücklichsten Bekämpfung des Alkoholismus. Die Verbesserungsvorschläge zur Reichsversicherungsordnung, mit denen sich der Reichstag demnächst zu befassen haben wird, werden auch nach dieser Richtung hin nicht ohne Belang sein.

Für die tiefere Würdigung dieser noch nicht hinreichend beachteten Gesichtspunkte gibt Burckhardt, der verdiente zweite Geschäftsführer des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, in der vorliegenden Schrift eine ungemein wertvolle, sachlich eindringende Anleitung.

von Rohden

Kleine Mitteilungen. Die Frauenbewegung hat innerhalb der evangelischen Kirche in den letzten Tagen nicht unwichtige Siege davongetragen. Im Kanton Graubünden haben sich die Synoden von Chur-Schanfigg und Oberengadin-Bergell fast einstimmig für die Zulassung der Frauen zum Pfarramt ausgesprochen. Es ist also nun an den Gemeinden, zu wählen. Eine Frau soll sich bereits zum kirchlichen Dienst gemeldet haben. — Ueber die künftige Mitwirkung der Frauen in der lutherischen Kirche von Elsaß-Lothringen, ob sie dort Wählerinnen und wählbar werden, steht die Entscheidung bevor (vgl. 1908, 41, 995). Soeben aber hat eine preußisch-landeskirchliche Synode, die Kreissynode Berlin-Friedrichswerder II das aktive und passive Wahlrecht der Frauen beschlossen, indem sie 1. mit Dreiviertelmehrheit einen Antrag v. Gerlach annahm: „Bei sämtlichen kirchlichen Wahlen ist die Gleichberechtigung beider Geschlechter einzuführen. Die zuständigen kirchlichen Instanzen sind zu ersuchen, die nötigen Schritte zu einer dementsprechenden Aenderung der kirchlichen Gesetzgebung zu tun" und 2. fast einstimmig einen Antrag Büttner (Superintendent und Konsistorialrat): „Die Synode wolle bei den zuständigen kirchlichen Instanzen die nötigen Schritte tun, um die Mitgliedschaft der Frauen in den kirchlichen Körperschaften zu ermöglichen." Erreicht ist damit zunächst freilich nur, daß beide Anträge an die Brandenburgische Provinzialsynode kommen.

Zum Fall Jatho müssen Leser, die ganz auf dem Laufenden bleiben wollen, Traubs Wochenblatt „Christliche Freiheit" (Bonn, Carl Georgi, vierteljährlich 1,12 Mk.) oder das „Protestantenblatt" halten (Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb, vierteljährlich 1,50 Mk.). In Nr. 18 des Protestantenblattes findet sich ein Brief von Professor Kahl an Pfarrer Alfred Fischer abgedruckt, worin dieser anerkannte Jurist unsre Auffassung von der Freiheit des öffentlichen Interesses am Fall auch während des schwebenden Verfahrens ganz und gar bestätigt. Von sonstigen wichtigen Aeußerungen sei nächträglich Herrmanns Artikel im Aprilheft der Preußischen Jahrbücher erwähnt, und vorläufig nur eben genannt die Schrift von Hermann Mulert, Privatdozenten der Theologie in Halle: Wahrhaftigkeit und Lehrverpflichtung. Tübingen, J. C. B. Mohr 1911. 71 S. 1,50 Mk. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. Mittwoch 17. Mai 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Unser Gesangbuch.

Halle a. S. Vereinigung Halle-Stadt. Freitag 26. Mai 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: „Der Glaube an den persönlichen Gott und der Pantheismus." Pastor v. Broecker.

Plauen i. V. Mittwoch 17. Mai 8 Uhr im Hotel Plauener Hof: War Jesus Ekstatiker? Pastor Opke.

Versammlungskalender

15.—18. Mai	Instruktionskursus des Deutschen Sittlichkeitsvereins Berlin
22.—24. „	Bach-Fest Leipzig
4.— 8. Juni	Deutsch-evangelischer Schulkongreß Dresden
6.— 8. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
6.— 8. „	Kirchlich-soziale Konferenz Nürnberg
9.—10. „	Verein für religiöse Erziehung Frankfurt a. M.
10.—12. „	Ostdeutscher Jünglingsbund Königsberg
20.—23. „	Deutscher Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke Düsseldorf
29. „	Konferenz deutscher Kinderhorte Dresden
20.—24. August	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
23.—25. September	Hauptversammlung des Gustav-Adolf Vereins Frankfurt
25.—28. „	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 3. Oktober	Deutsch-evangelischer Kirchengesangvereinstag Hannover
2.— 4. „	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8. „	Evangelischer Bund Dortmund

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 18. Adolf Harnack — Von den Waldensern in Italien — Die Dreihundertjahr-Feier der revidierten englischen Bibelübersetzung — Der Fall Heydorn (Schluß) — Die deutschen freien Religionsgemeinden (Schluß) — Verschiedenes: Jliodor von Zarizya; Ausbreitung des Islam in Rußland; Jubiläum des Protestantenpatentes in Oesterreich; Bibliothekvon Saint Sulpice; Religionsgeschichtliche Konferenz; Robert Raike

Württembergisches Landpfarrhaus (ohne Kinder) nimmt ein Kind über die Sommermonate in Pension, ev. mit Unterricht.
Anfragen unter **M. D. 90** an den Verlag.

Christliches Hospiz und Erholungsheim **Eisenach**, Barfüßerstr. 24a, ruhige, schöne Lage, herrliche Umgebung. Freundliche Zimmer mit und ohne Pension. Am Garten direkter Aufgang zur **Wartburg.**
L. Kempers

Bad Nauheim
Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent Kling

Gloeckner & Niemann
Akademische Buchhandlung
Halle-S Alte Promenade 7
besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen.** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Marburger Ferienkurse 1911
Vorlesungen und Uebungen in deutscher, französischer und englischer Sprache
vom 10.—29. Juli
und vom 7.—26. August.
Anfragen sind zu richten an: **Ferienkurse, Marburg a. d. Lahn,** Schwanallee 48.

Berliner Weltkongreß
Die Religion und die Frau
7 Vorträge mit einem Vorwort
herausgegeben von **Dr. Gertrud Bäumer, Berlin**
Gr. 8⁰. 4½ Bogen. 1,50 Mk.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Neue Predigtliteratur:

Lebensbilder im Lichte der Ewigkeit. Grabreden von **E. Lachmann,** Pfarrer in Wechmar. Mit Vorwort von Prof. D. **Fr. Niebergall,** 1911. Geh. 2 M; geb. 2,60 M.

Prof. Niebergall hat in diesen Grabreden einer Erscheinung auch von literarischem Werte zum Lichte verholfen. Er sagt in der Vorrede: „Wir haben hier eine besondere Lösung vor uns, wie das Persönliche und das Allgemeine in der Leichenrede zu verbinden ist. Diese Reden gehen stracks in die Leute, die Angehörigen und ins ganze Dorf hinein. Die Verstorbenen treten oft ganz plastisch, sichtbar und hörbar hervor, sie werden zu Trägern dessen, was der Pfarrer zu sagen hat. **Eine so eingehende, oft künstlerische Zeichnung der Toten selbst findet man selten."**

Altes und Neues aus dem Schatze des Psalters. Elf Psalmpredigten von Professor D. **Otto Baumgarten, Kiel.**

Die 10 Gebote in Predigten. Von Lic. **W. Lueken,** Pfarrer in Frankfurt a. M.
(Aus: Mod. Predigt-Bibliothek, hrsg. v. E. Rolffs. IX. Reihe, 1. und 2. Heft.) Geh. je 1,20 M; geb. je 1,80 M.

Schian, Prof. D. **M.: Praktische Predigtlehre.** Steif geheftet 3 M; geb. 3,60 M. (Prakt.-theol. Handbibliothek, hrsg. v. Prof. Niebergall, 2. Bd. **2. verb. Aufl.)**

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verein für religiöse Erziehung

Die vierte Hauptversammlung findet am 9. und 10. Juni in **Frankfurt am Main** statt.

Freitag, den 9. Juni, abends 8¼ Uhr öffentliche Versammlung: Vortrag von Geh. Kirchenrat Professor D. Troeltsch aus Heidelberg: Religion und Moral.

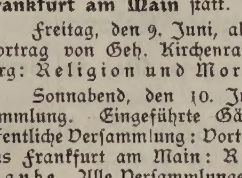
Sonnabend, den 10. Juni, nachmittags 4 Uhr Mitgliederversammlung. Eingeführte Gäste willkommen. — Abends 8¼ Uhr öffentliche Versammlung: Vortrag von Frau Zurhellen-Pfleiderer aus Frankfurt am Main: Religionsunterricht und Gottesglaube. Alle Versammlungen finden im kleinen Klubsaal des Kaufmännischen Vereins statt.

Der Vorstand

Das Meadville Theologische Seminar
Meadville, Pa. U. S. A.

Günstige Vorbereitungsstätte für das moderne Pfarramt. Keine konfessionellen Bedingungen. Lehrplan nach Muster der deutschen theologischen Fakultäten umfaßt: Theologie, Philosophie, Soziologie, Kirchengeschichte, Altes und Neues Testament, Vergleichende Religion und andere Zweige der theologischen Wissenschaft. Spezieller Lehrstuhl im Deutschen für Homiletik und praktische Theologie. Deutsche Studenten stets willkommen. Unkosten gering, da hohe Stipendien geboten werden. Spätere Aussichten mit gutem Anfangssalär in freien deutschen protestantischen Gemeinden günstig, da Bedürfnis für liberal gesinnte deutsche Pastoren vorhanden ist. Wer Interesse hat und Prospektus, Jahrbuch oder sonstige Auskunft wünscht, möge sich wenden an:

Prof. Carl F. Greve, Meadville, Pa., U. S. A.



Der **größte Heizeffekt** bei sparsamstem **Material-Verbrauch** wird erzielt mit **Viktoria-Kirchenöfen** und **Viktoria - Frischluftheizungen** für **Kirchen und Säle**
Ofenfabrik Weißenburg
G. m. b. H.
Thal in Thüringen

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an.
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Großer Umsatz. Günstige Bezugsquelle.
Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Kunstwart-Verlag Georg D. W. Callwey, München

Neue Meisterbilder fürs Deutsche Haus

herausgegeben vom Kunstwart durch **Ferdinand Avenarius** auf Büttenkarton aufgezogen und in Umschlag mit Begleittext. **Uhde**, Flucht nach Aegypten — **Rembrandt**, Rabbiner — **Raffael**, Leo X. — **Schmitson**, Pferdekoppel — **Samberger**, Schiller — **Stieler**, Göthe von 1828.

Anselm Feuerbach

Jphigenie (Stuttgart) — Medea auf der Flucht — Melancholie (Handzeichnung) — Ricordo di Tivoli — Dantes Tod (Handzeichnung) — Pieta

Jedes Blatt ist für 25 Pfennig einzeln käuflich

Martin Greifs Gesammelte Werke

in vier Bänden ••• Zweite, durchgesehene und stark vermehrte Auflage
1. Band: Buch der Lyrik - 2. Band: Epische Klänge und Feierstimmen - 3./4. Band: Dramen. In Leinen gebunden Preis 20 Mark.

Einzeln erschienen:

Buch der Lyrik . . . . gebunden 7½ M.
Lyrische und epische Dichtungen. 2 Bde. gebunden 12 M.
Gedichte. Sedez-Ausg. Mit 1 Bildnis nach H. Thoma. gebunden 5 M.
Liebhaber-Ausgabe auf Dünndruckpapier in Leder . . gebunden 7½ M.
Neue Lieder und Mären. Mit 1 Bildnis nach Wilhelm Trübner. gebunden 4 M.

Illustrierter Katalog auf Verlangen kostenlos.

C. F. Amelangs Verlag in Leipzig

Gesellschaft für Soziale Reform

5. Generalversammlung am 11.—13. Mai in Berlin

Tagesordnung:

Die gewerblichen Lohnarbeiter beiderlei Geschlechts im Alter von 14 bis 18 Jahren

Donnerstag 11. Mai, abends 8 Uhr Begrüßung im Lehrervereinshaus (am Alexanderplatz) C 25, Alexanderstraße 41, Vortrag des Stadtschulrats Dr. Michaelis: „Der gegenwärtige Zustand und die nächsten Aufgaben des Berliner Fortbildungsschulwesens."

Freitag 12. Mai, vormittags 9½ Uhr im Bürgersaal des Rathauses, Eingang Königsstraße, 1. Hauptverhandlung: Eröffnung durch den Vorsitzenden Staatsminister Dr. Freiherrn v. Berlepsch; Erstes Referat: „Berufsschutz der jugendlichen Arbeiter", Obermedizinalrat Prof. Dr. v. Gruber-München; Diskussion; Jahresberichte.

Sonnabend 13. Mai, vormittags 9½ Uhr, im Bürgersaal des Rathauses, Eingang Königstraße, 2. Hauptversammlung: Zweites Referat: „Die Fortbildungsschule", Reichstagsabgeordneter Oberbürgermeister Cuno-Hagen; Drittes Referat: „Jugendpflege", Walter Classen, Bezirksleiter des Volksheims Hammerbrook in Hamburg; Diskussion.

Zur Einführung in die Verhandlungen sind nachstehende Schriften (Heft 33—36) der Ges. f. Soz. Ref. erschienen: Die jugendlichen Arbeiter in Deutschland (Verlag Gustav Fischer, Jena): 1. Arbeitsverhältnisse der der Gewerbeordnung unterstellten Arbeiter. Von Dr. K. Bittmann. 2. Kriminalität und sittliches Verhalten der Jugendlichen. Von Amtsgerichtsrat Dr. P. Köhne. 3. Schädigung von Leben und Gesundheit der Jugendlichen. Von Dozent Dr. J. Kaup. 4. Bildung und Erziehung außerhalb der Schule. Von H. Weicker. Im 5. Hefte wird die Fortbildungsschule Landesgewerberat Dr. Kühne behandeln. Ferner werden die Referate und Verhandlungen der Generalversammlung in stenographischer Wiedergabe veröffentlicht werden.

Anfragen und Mitteilungen sind an den Generalsekretär Prof. Dr. E. Francke, Berlin W 30, Nollendorfstraße 29/30, zu richten.

Staatsminister Dr. **Frhr. v. Berlepsch** Geh. Reg.-Rat Dr. **Flügge**

Erholungsheim Anker (Ostseebad Henkenhagen bei Kolberg)

Vegetarische Küche. **Geschützte Waldlage am Strande.** Luftbäder und Lufthütten im Waldpark. **Freie Seebäder.** Wärmekultur nach Dr. Winsch, Badearzt in Henkenhagen. Eine Aerztin. Pension von Mk. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermäßigung. Prospekte frei.

Ausschreibung

Zum 1. August 1911 ist die Stelle eines

Personalvikars

in Chodau bei Karlsbad (zum evangelischen Pfarrsprengel Falkenau a. Eger gehörig) neu zu besetzen. Gehalt für Unverheiratete vorläufig 2000 Mk.; außerdem Nebeneinnahmen. Bewerbungen bezw. Anfragen an

das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde a. B. Falkenau a. Eger.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Evangelische Freiheit

Monatsschrift für die kirchliche Praxis in der gegenwärtigen Kultur

herausgegeben von Professor **D. O. Baumgarten** in Kiel

11. Jahrgang. April 1911. Heft 4

Inhalt:

Das Hohelied der Liebe. Von Hermann Löffler — **Taufgebet** (1. Kind). Von A. Z. — **Konfirmandenscheine.** Von K. Kühner-Waldkirch — **Die vereinigte Freikirche von Schottland.** Von Lic. J. Jüngst-Stettin (Schluß) — **Zwei katholische Schriften über die Predigt.** Von Fr. Niebergall — **Kirchliche Chronik:** Der Modernisteneid II: Der Kaiser. Der Papst an Kardinal Fischer. Der preußische Gesandte am Vatikan. Die Stellungnahme Württembergs, Badens und des Elsaß. Die erste Etatsberatung in Preußen. Die Stellung der Regierung und der Konservativen Partei. Von Professor D. O. Baumgarten — **Notizen.**

Jährlich 12 Hefte., Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Theologische Rundschau

herausgegeben von

D. W. Bousset Professor in Göttingen und **D. W. Heitmüller** Professor in Marburg

XIV. Jahrgang. April 1911. Viertes Heft

Inhalt:

Julius Smends Kirchenbuch. Von Günther I — **Kirchengeschichte.** Neuere Kirchengeschichte. Altprotestantische Theologie (16. und 17. Jahrhundert). Von Eger — **Populäres.** Sorgen und Fragen der Gegenwart. 2. Das Christentum als Problem. Von Jaeger.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht

herausgegeben von

D. Dr. **Emil Friedberg** Geh.-Rat u. o. Professor der Rechte in Leipzig und Dr. **Emil Sehling** o. Professor der Rechte in Erlangen

III. Folge der von Dove begründeten Zeitschrift für Kirchenrecht

XX. Band 1911. Drittes Heft

Inhalt:

I. Abhandlungen. P. Haensel, Die mittelalterlichen Erbschaftssteuern in England (Schluß) — G. Feldweg, Die Kirchenzucht eine Aufabe der Lokalgemeinde — Goes, Zur Rechtslage der Konfessionen auf den Friedhöfen — **II. Literaturübersicht.** Erstattet von Emil Friedberg.

Preis eines Bandes von 3 Heften Mk. 12.—

Preis eines einzelnen Heftes Mk. 5.—

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage vom Niedersachsen-Verlag Carl Schünemann in Bremen (L'Houet, Zur Psychologie der Kultur, Briefe an die Großstadt)